Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9. Fernsprecher: E 7, Weichsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.

Anzeigen- und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband Hauptvorstand, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postscheckkonto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mk.

Nummer 25 | Berlin, den 19. Juni 1931 | 43. Jahrgang

Das Werk ohne Vernunft

Die rein bürgerliche und von Marxisten gesäuberte Reichsregierung hat es nun so weit gebracht, ihre Notverordnungen numerieren zu müssen. Wir stehen augenblicklich bei Nummer 3. Was das Kabinett Brüning dem deutschen Volke diesmal präsentiert, hat mit wirtschaftlicher Vernunft auch nichts mehr zu tun. Die Regierung kann sich dabei nur auf eines berufen, auf die Krisennot, die die Finanzen völlig desorganisiert hat. Selbst die Geldabzüge nach der Hitler-Wahl vom 14. September 1930 — und sie waren schlimm genug — bleiben dahinter zurück. Deutschland ist in eine neue Vertrauenskrise geraten. Wenn die Not groß ist, so sagt sich die Vernunft, warum stellt man dann nicht jede Maßnahme unter den Gesichtspunkt dieser Not? Warum geht man nicht daran, die Not gemeinsam zu tragen? Gut, wir gehen in einen harten Winter. Der Winter 1931/32 soll erst der eigentliche Krisenwinter werden. Es geht dann ums Ganze. Warum trifft man nicht schon jetzt Maßnahmen für diese außergewöhnliche Situation? Die deutsche Wirtschaft hat unter der Krise ohne Zweifel stark gelitten. Aber so viel hat sie noch, um das Volk über den harten Winter 1931/32 zu bringen.

So viel hat sie noch, damit niemand zu hungern und zu verhungern braucht.

Warum gehen wir nicht daran und schaffen uns Klarheit, über welche Reserven wir für die vor uns liegende harte Zeit noch verfügen? Warum erklärt die Regierung nicht, daß diese Reserven ohne Rücksicht auf den Einzelnen eingesetzt werden müssen? Die Regierung schweigt darüber. Wir machen der Regierung keine Vorwürfe, daß sie in dieser fürchterlichen Not zu außergewöhnlichen Mitteln greift, um die Situation zu behaupten. Wir machen ihr aber schwere Vorwürfe darüber, daß sie die Lasten ungleich verteilt. Daß sie diejenigen, denen es seit langem schon alles andere als gut geht, weiter belastet. **Daß sie Besitz und Vermögen verschont.** Die Notverordnung bringt neben der Zucker- und Mineralölsteuer eine weitere steuerliche Anspannung durch die Krisenlohnsteuer unter Wegfall der Lohnsteuererstattung. Dazu tritt ein Abbau in der sozialen Fürsorge, der schon mehr als soziale Ungerechtigkeit ist. Die Hauptunterstützungssätze werden erniedrigt, die Unterstützungsempfänger reiht man in niedrigere Lohnklassen ein. Die Wartezeiten werden verlängert, die Jugendlichen, die Saisonarbeiter und die verheirateten Frauen einer Ausnahmebehandlung in der Arbeitslosenversicherung unterworfen. Weiter sieht die Verordnung einen weiteren Gehaltsabbau bei den Beamten und eine besondere Lohnreduzierung für die bei den Gemeinden beschäftigten Beamten, Angestellten und Arbeiter vor. In der Reichsknappschaft, die die invaliden Bergarbeiter zu unterhalten hat, muß eine Senkung der Leistungen eintreten.

Die Liste ist bei weitem noch nicht zu Ende. Man könnte sie fortführen und so die sozialen Ungerechtigkeiten demonstrieren. Dagegen fragt man sich, was tut der Besitz? Welche Lasten sind dem Besitz und dem Vermögen in dieser schlimmen Situation auferlegt worden? Und man kann nur sagen, so gut wie gar keine. Selbst bei der Krisensteuer ist eine Zweiteilung vorgesehen, durch die die hohen Einkommen geschont werden. Die Reichsregierung hat in ihrer Notverordnung konsequent den Grundsatz verfolgt,

den Besitz zu schonen mit der Begründung, nicht noch weiter deutsches Kapital ins Ausland zu treiben.

Ob die Regierung damit ihr Ziel erreicht, werden ja die nächsten Tage zeigen. Immerhin stellt die Begründung der Reichsregierung, man müsse alles tun, um die schwer faßbare Kapitalflucht einzudämmen, dem Patriotismus des deutschen Unternehmertums das übelste Zeugnis aus. Nur haben wir nichts davon.

Dagegen wird auch die Notverordnung in ihren Teilen versagen, die auf eine Ankurbelung der Wirtschaft eingestellt sind. Wenn man will, stellt sich dieser Teil der Notverordnung als ausgesprochenes Subventionsprogramm dar, was man schamhaft damit verdeckt, daß man von „Arbeitsbeschaffung" redet.

Für diese sogenannte Arbeitsbeschaffung sollen Teile der Krisensteuer herangezogen werden. Zunächst fließen 120 Millionen Mark in die Schwerindustrie. **Diese Millionen sind ein Subventionsgeschenk an die Schwerindustrie,** die nicht einmal die Wirkung der Wirtschaftsankurbelung haben. Eine weitere Subvention: Die Oelsteuer wird erhöht. Dadurch werden die inländischen Oelproduzenten, also die Benzolgewinnung, die von dem Bergbau betrieben, die inländische Oelproduktion in Hannover usw. und die Herstellung von künstlichen Oelen (Schweröl in der Braunkohle, Leunaöl beim Farbentrust) in die angenehme Lage versetzt, ihre Preise ohne jeden Grund zu erhöhen. Die Subvention des Staates stellt sich hier in einem Ueberpreis dar.

Es ist überhaupt zu befürchten, daß der Appetit mit dem Essen wächst. Schon jetzt hat die Großindustrie weitere Subventionswünsche angemeldet, u. a. die ehemalige Rüstungsindustrie. Auch sie will mitessen. Sehr wahrscheinlich ist, daß sich unter dem **Deckmantel freiwilliger Arbeitsdienst vieles vollziehen will, was politisch unerwünscht ist, wirtschaftlich aber völligen Unsinn und Unfug darstellt.**

Unter dem Stichwort Arbeitsdienst werden gegenwärtig die phantastischsten Projekte erörtert. An sich macht ja die Notverordnung den Eindruck, als ob jeder kleine Ministerialbeamte die Zeit für gekommen erachtet hat, eine besondere Lieblingsidee in der Notverordnung unterzubringen.

Man wird gegen diese Notverordnung kämpfen müssen. Mancher, der dem Radikalismus nachgelaufen ist, wird sich jetzt in stiller Stunde sagen,

daß auch die große Arbeiterpartei in Deutschland, die Sozialdemokratie, nicht hexen kann. Aber sie hätte die Dinge wirtschaftlich vernünftiger und sozial gerechter gemacht, wenn sie die Regierungsgewalt in der Hand gehabt hätte.

Vieles, von sozialer Ungerechtigkeit strotzend, kann das bürgerliche Kabinett Brüning ja erst dem deutschen Volke zumuten, weil es in Deutschland eine nationalsozialistische Partei gibt, die im vorigen Herbst einige Millionen Stimmen fischen konnte.

Gewerkschaften und Notverordnung

Gegen den sozialreaktionären Geist im Regierungswerk

Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich unter Beteiligung des Vorstandes des Allgemeinen freien Angestelltenbundes mit der Notverordnung vom 5. Juni eingehend befaßt. Beide Bundesvorstände verkennen nicht die Notwendigkeit, dem ganzen Volke Opfer zuzumuten, um eine Belebung der deutschen Wirtschaft und damit eine Milderung der Erwerbslosennot wie auch die Wiederherstellung des Gleichgewichtes der öffentlichen Haushalte zu ermöglichen. Die Notverordnung enthält jedoch eine derartige Häufung sozialer Ungerechtigkeiten, daß der allgemeine Widerstand der Arbeitnehmerschaft sich ungestüm geltend machen muß. Die Folgen der praktischen Durchführung für die Wirtschaft und damit auch für die öffentlichen Finanzen würden verhängnisvoll sein. Die Gewerkschaften werden alle ihre Kräfte einsetzen, um die unbedingt notwendige Aenderung der Notverordnung herbeizuführen.

Vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund wird uns hierzu geschrieben:

Die Reichsregierung ist des Glaubens, daß die neue Notverordnung den einzigen Weg zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der öffentlichen Haushalte aufzeigt, den einzigen Weg, der deutschen Wirtschaft in ihrer schwierigen Lage die Ansammlung produktiven Kapitals zu ermöglichen und sie in ihrem Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkte zu unterstützen. Wenn die Gewerkschaften diesen Glauben der Reichsregierung teilen könnten, wären sie bereit, der deutschen Arbeiterschaft vorübergehend weitere Opfer zuzumuten, denn es gibt keine Schicht des deutschen Volkes, die von der Belebung der Wirtschaft und der Sicherung der Finanzen in ihrer ganzen Existenz so abhängig ist wie die deutsche Arbeiterschaft.

Aber die Gewerkschaften teilen diesen Glauben nicht.

Sie sind vielmehr der entschiedenen Ueberzeugung, daß die Reichsregierung das Ziel auf dem von ihr eingeschlagenen Wege niemals erreichen wird. Es gibt keine dauernde Sicherung der deutschen Finanzen ohne eine voraufgegangene Belebung der deutschen Wirtschaft. Die neue Notverordnung enthält kein positives wirtschaftspolitisches Programm. In keiner der von der Reichsregierung vorgeschlagenen Maßnahmen ist die Einsicht erkennbar, daß die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die deutsche Wirtschaft mit finanzpolitischen Maßnahmen der deutschen Regierung allein nicht behoben werden können. Auch die Ankündigung einer Revision des Young-Planes, die nur in langen Verhandlungen durchzusetzen wäre, kann der Gegenwartsnot der deutschen Wirtschaft nicht steuern. Mit keinem Wort ist von Maßnahmen die Rede, auf dem Wege internationalen Zusammenwirkens aller von der Wirtschaftskrise betroffenen Staaten einen Weg zur Gesundung der Wirtschaft zu suchen.

Die neue Notverordnung wird nicht, wie feierlich verkündet worden ist, die letzte Notverordnung sein. Sie wird es nicht sein können, weil ihren Maßnahmen der wegweisende wirtschaftspolitische Gedanke fehlt, der die Ursachen der deutschen Wirtschafts- und Finanznot zu beseitigen sucht. Die neue Notverordnung ist nur ein Versuch, auf der Linie des geringsten Widerstandes vorzugehen. Auf dem Wege einer untragbaren Belastung der armen und ärmsten Schichten des deutschen Volkes will die Reichsregierung das Geld zusammenscharren, um das Defizit der öffentlichen Haushalte zu decken.

Die deutschen Arbeitnehmer sind ohnehin steuerlich schwerer belastet als die Arbeiterschaft in allen anderen Industriestaaten. Das Maß ihrer Belastung mit Steuern und Sozialbeiträgen hat längst die Grenze überschritten, die bei dem Abschluß der Reparationsregelungen von den ausländischen Sachverständigen als berechtigt anerkannt worden ist. Nichtsdestoweniger hat sich die Reichsregierung dazu entschlossen, Steuern einzuführen, die die abhängige Arbeit ungleich schwerer belasten als die übrigen Kreise des Volkes. Sie mutet nicht nur denen, die noch in Arbeit stehen, weitere schwere Bürden zu, sie verkürzt auch noch das Noteinkommen der Arbeitslosen um 10 bis 15 Proz., das ohnehin nur zur dürftigen Fristung des Lebens reicht. In demselben Augenblick, in dem sie denen, die in den letzten Jahren immer wieder eine Einschränkung ihrer Lebensmöglichkeiten erfahren haben, den kargen Lohn und die Bezüge kürzt, gibt sie der Großlandwirtschaft und der Schwerindustrie offene oder verschleierte Subventionen. Sie schmälert die Rechte der Arbeiterschaft und stärkt durch ihren Einfluß auf die Schlichtungsorgane die rücksichtslose Politik des Unternehmertums, dessen reaktionärer Machtwille im gleichen Verhältnis wächst, wie die soziale Not und die Belastung des Arbeitsmarktes zunimmt.

Durch diese Maßnahmen wird der Wirtschaft nicht geholfen. Die dauernde Schmälerung der ohnehin geschwächten Kaufkraft der breiten Volksmassen wird vielmehr nur zu einer weiteren Einschränkung der Produktion und Freisetzung von Arbeitern führen. Die Notverordnung wird das soziale Elend in Deutschland steigern.

Ihre Durchführung hat aber nicht nur sozial und wirtschaftlich verhängnisvolle Folgen, sie beschwört auch unabsehbare politische Gefahren herauf, indem sie den innerpolitischen Feinden der Deutschen Republik Zündstoff zu ihrer Agitation gegen den demokratischen Staat liefert. Die politische Unsicherheit, die durch die Notverordnung gesteigert wird, untergräbt das Vertrauen des Auslandes. Ohne Vertrauen zur Stabilität der deutschen politischen Verhältnisse und damit der deutschen Wirtschaft läßt sich aber der letzte Sinn jeder Notverordnung in der heutigen Zeit nicht verwirklichen, unserer Wirtschaft einen neuen Auftrieb zu geben und dadurch auch die Finanzen des Staates dauernd sicherzustellen.

Die Gewerkschaften sind sich einig in der Ueberzeugung, daß die neue Notverordnung

Politische Wochenschau

Der Kampf um die Notverordnung. — Nach dem Besuch in England. — Die Pläne der Reaktion. — Ein Vertrag mit der evangelischen Kirche. — Tagung der Konsumvereine.

Die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften haben sofort den Kampf um die neue Notverordnung der Regierung Brüning aufgenommen. Kommunisten und Hakenkreuzler wetteifern jetzt in dem Bestreben, die Erbitterung der arbeitenden Bevölkerung über die Notverordnung zur Herbeiführung einer wirtschaftlichen und politischen Katastrophe auszunutzen. Es werden Parolen ausgegeben, von denen ihre Urheber selbst wissen, daß sie die wirtschaftliche und politische Lage des deutschen Proletariats nur noch weiter verschlimmern müssen. Die Arbeiterklasse wird es ablehnen, sich zum Spielball solcher Katastrophenpolitiker machen zu lassen, sondern die Wege gehen, mit denen nicht nur die notwendigen Aenderungen der Notverordnung herbeigeführt werden.

*

Der Reichskanzler und der Reichsaußenminister sind von ihrem Besuch bei der englischen Regierung wieder nach Deutschland zurückgekehrt. In den in Chequers bei London geführten Verhandlungen sollte nach der Absicht der Reichsregierung der Welt klargemacht werden, in welcher Notlage sich das deutsche Volk befindet, und daß es dringend erforderlich sei, die Reparationszahlungen herabzusetzen. Es scheint nicht, als ob es dabei über unverbindliche Unterhaltungen hinausgekommen ist. Man hat lediglich die Einberufung einer neuen Konferenz in Aussicht genommen, auf der die Fragen der Weltwirtschaftskrise und der deutschen Reparationsleistungen besprochen werden sollen. Weder von der amerikanischen, noch von der französischen Regierung liegen aber bisher Zusagen auf erneute Herabsetzung der Reparationszahlungen vor. Von Amerika hört man lediglich, daß es Deutschland eine große Anleihe verschaffen wolle, damit die Wirtschaft wieder belebt werden könne.

*

Den ungünstigen Stand der deutschen Außenpolitik wollen die Rechtsparteien dazu benutzen, um eine Umbildung der Regierung Brüning nach ihrer Seite hin zu erzwingen. Die Deutsche Volkspartei verlangt den Rücktritt des Reichsfinanzministers Dietrich von der Staatspartei und auch die Beseitigung des Außenministers Curtius, trotzdem er ihrer eigenen Partei angehört. Auch der Reichsernährungsminister Schiele soll zurücktreten, weil seine Tätigkeit der Landwirtschaft keinen Nutzen, der Gesamtwirtschaft aber nur Schaden gebracht habe. Die Unternehmerverbände möchten die Gelegenheit ausnutzen, um ihre eigenen Pläne zu verwirklichen. Man will an die Stelle von Brüning ein Direktorium setzen, für das neben dem ehemaligen Reichsbankpräsidenten Schacht auch einige rheinische Schwerindustrielle genannt werden. Aber auch die Herren Hugenberg und Hitler rühren sich; sie glauben, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo sie eine nationalistisch-faschistische Diktatur über das deutsche Volk errichten können. **Alle diese Vorgänge zeigen, daß die Arbeiterklasse auf dem Posten sein muß!** Es stehen Entscheidungen von der größten Bedeutung bevor, und es darf nichts geschehen, was die Verwirklichung der Pläne der Unternehmer und der Hakenkreuzler fördern könnte.

*

Die preußische Regierung hat jetzt dem Landtag die Staatsverträge vorgelegt, die mit den evangelischen Landeskirchen abgeschlossen werden sollen. Schon vor zwei Jahren war ein Konkordat mit der katholischen Kirche vereinbart worden. Es hat sich seitdem gezeigt, daß die damals geäußerten Befürchtungen über eine Bevorzugung der katholischen Kirche nicht zutrafen. In dem Vertrag wurde lediglich festgestellt, welche Befugnisse die Kirche hat und daß sie keinerlei Einfluß auf das Staatsleben nehmen darf. Aehnliches bringt auch der neue Vertrag mit der evangelischen Kirche.

Die preußische Regierung erklärt dazu, daß der Staat zwar sämtlichen Religionen und Weltanschauungen mit voller Parität gegenüberstehe, aber die Kirche genieße nur soweit Freiheit, wie sie nicht die Freiheit des Staates gefährde. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat anerkannt, daß der Vertrag gewiß Vorzüge habe. Sie verlangte aber, daß der Grundsatz der Parität auch auf die Freidenkerorganisationen ausgedehnt werde. Die endgültige Stellungnahme behielt sich die Fraktion bis zur dritten Lesung vor, inzwischen soll der Vertrag im Hauptausschuß des Landtags durchberaten werden.

*

Auf dem 28. Genossenschaftstag des Zentralverbandes Deutscher Consumvereine in Magdeburg konnte mitgeteilt werden, daß trotz der schweren Wirtschaftskrise die Werbekraft der Konsumvereine sich weiter gesteigert hat. Die Zahl der Mitglieder erhöhte sich von 2,99 auf 3,05 Millionen, die Spareinlagen stiegen von 374 auf 406 Millionen Mk. Freilich ist der Gesamtumsatz, wie bei der riesigen Arbeitslosigkeit nicht anders zu erwarten war, etwas zurückgegangen. Eine außerordentlich günstige Entwicklung hat die Großeinkaufsgesellschaft genommen, die inmitten der kapitalistischen Wirtschaft eine achtunggebietende Macht darstellt. Die Eigenproduktion der GEG. hat weitere Fortschritte gemacht. In den Verhandlungen wurde darauf hingewiesen, daß die Konsumvereine im vergangenen Jahre unter einer Reihe reaktionärer Maßnahmen zu leiden gehabt haben. Sie sind mit einer Sonderumsatzsteuer belastet worden, die Gerichte nehmen einseitig für den privaten Handel gegen die Konsumvereine Stellung. Es wurde die Abkehr von der bisherigen Zollpolitik gefordert, da sie durch die künstliche Hochhaltung der Getreidepreise einseitig die Verbraucher belastet. Man wies außerdem nachdrücklich auf die Notwendigkeit hin, unter den Konsumvereinsmitgliedern größere Aufklärung über die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Politik zu verbreiten. Zwischen den Genossenschaften und den anderen Organisationen der Arbeiterschaft müsse ein gutes Verhältnis bestehen, damit alle Kräfte einheitlich für die Interessen der arbeitenden Massen eingesetzt werden könnten.

---

sowohl in ihren entscheidenden Neuregelungen wie auch durch die Fülle gehässiger und wirkungsloser Einzelbestimmungen, die eine von jedem politischen Instinkt verlassene Bürokratie in ihre Paragraphen eingeschmuggelt hat, den sozialreaktionären Geist noch überbieten, der im letzten Jahr Gesetzgebung und Verwaltung beherrscht. Die Gewerkschaften sind sich aber auch bewußt, daß ihr Kampf gegen diese Notverordnung nur zu positiven Erfolgen führen kann, wenn die Arbeiterschaft geschlossen zu ihren Organisationen steht und ausschließlich den Weisungen ihrer Führung folgt. Die Arbeiterschaft hat keine Freunde, keine wirtschaftlichen, keine politischen Bundesgenossen außerhalb ihrer eigenen Reihen. In keinem Abschnitt der Nachkriegszeit war es so notwendig wie heute, daß der Block der wirtschaftlich und politisch organisierten Arbeiterschaft, der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, eine kampfgerüstete, geschlossene Einheit bilde, die jederzeit zur Abwehr wie zum Angriff eingesetzt werden kann.

Sein Ideal

76 Stunden in der Woche

Auf der Unternehmertagung in Düsseldorf führte der Teppichfabrikant Mittelsten-Scheid-Wuppertal, über den wir in der vorigen Nummer des „Textil-Arbeiter" berichteten, weiter aus:

„Man lasse Arbeitgebern und Arbeitnehmern nur die Freiheit, über die Bedürfnisse und die Belange der einzelnen Werke allein zu entscheiden; sowohl über die Lohnhöhe wie über die Arbeitszeit. Wir sind sicher, daß die größere Bewegungsfreiheit und die daraus entstehende Elastizität unserer Wirtschaft wie vor dem Kriege in nicht zu langer Zeit eine volle Umwälzung unserer ganzen Situation herbeiführen würde. Unsere Arbeiterschaft ist dazu willig. Ich habe Beweise, daß in meinem Betriebe monatelang bis zu 72 und 76 Stunden gearbeitet wurde, bis dann das Gesetz vom Jahre 1927 kam, nach dem nicht mehr als 52 bzw. 54 Stunden gearbeitet werden darf."

„Man lasse Arbeitgebern und Arbeitnehmern die Freiheit" soll heißen: Hinweg mit dem Arbeitsrecht, das stört nur. Wir Arbeitgeber wollen wieder allein über Lohnhöhe und Arbeitszeit bestimmen. Dann kann der Arbeiter 76 Stunden in der Woche im Betriebe bleiben. Wenn er dann noch nicht genug verdient, wollen wir seinem Tätigkeitsdrang noch mehr entgegenkommen.

So sehen Unternehmerträume aus!

Die Tätigkeit der RGO. in Baden

Die „Revolutionäre Gewerkschaftsopposition" vereinbart 11 Stunden tägliche Arbeitszeit

Man müßte nun annehmen, daß die Mitglieder der sogenannten RGO., die den Gewerkschaften immer den Vorwurf machen, daß sie die Unternehmer zu „rücksichtsvoll" behandeln, überall dort, wo sie am Ruder sind, einen rücksichtslosen Kampf gegen das Unternehmertum führen.

Wie liegen nun die Dinge in der Praxis? In der Baumwollspinnerei und -weberei Laufenmühle in Unterlauchringen, Amt Waldshut, Baden, erhielt bei den diesjährigen Betriebsratswahlen die rote Einheitsliste der RGO. 6 Vertreter und die christliche Richtung 2 Vertreter. Die freien Gewerkschaften haben beschlossen, keine Liste einzureichen, um einmal der der RGO. oder dieser roten Einheitsliste, Gelegenheit zu geben, ihren radikalen Worten auch die entsprechenden Taten folgen zu lassen.

Was hat sich nun in der Laufenmühle, seit die rote Einheitsliste am Ruder ist, geändert? Im März wurde der badischen Textilarbeiterschaft durch einen Schiedsspruch, der von den Gewerkschaften abgelehnt, aber auf Antrag der Arbeitgeber vom Reichsarbeitsministerium in Berlin für verbindlich erklärt wurde, eine durchschnittliche Lohnreduzierung von 5 Proz. aufgebrummt. Die Anhänger der RGO. tobten und krakeelten über den angeblichen Verrat der Bonzen.

In der Laufenmühle mit rund 700 Beschäftigten und flottem Geschäftsgang bestand für die Anhänger der roten Einheitsliste die Möglichkeit, diesen Lohnraub der Unternehmer mit allen Mitteln zu bekämpfen; aber was geschah? Auch in der Laufenmühle wurde die Lohnreduzierung durchgeführt, ohne daß die RGO. in der Laufenmühle auch nur einen Finger gerührt hätte.

Man könnte nun annehmen, daß sich diese Herrschaften in der Laufenmühle auf den Standpunkt gestellt haben, daß ihre Zeit noch nicht gekommen sei. In der letzten Maiwoche erfolgte nun in der Laufenmühle ein Anschlag,

wonach im Einverständnis mit dem Betriebsrat bis auf weiteres 11 Stunden täglich gearbeitet werden soll.

Auch in Baden gibt es Hunderte von arbeitslosen Webern und Weberinnen. Viele Betriebe sind vorhanden, die nur 32 und zum Teil noch weniger Stunden pro Woche arbeiten. Glaubt nun die RGO. in Unterlauchringen, daß diese arbeitslosen Textilarbeiter jemals wieder in Arbeit kommen, wenn die Unternehmer mit Einverständnis der Betriebsratsmitglieder von der roten Einheitsliste, wie in Unterlauchringen, eine Arbeitszeit von täglich 11 Stunden einführen?

Gerade die Anhänger dieser roten Einheitsliste haben doch immer vom Verrat an der Arbeiterklasse erzählt, sie haben sogar getobt und gewütet über die Gewerkschaften, und man mußte annehmen, daß sich, wenn sie erst einmal am Ruder sind, alles ändern werde. Die Arbeiterschaft in der Laufenmühle ist nun um eine Hoffnung ärmer und eine Erfahrung reicher geworden.

Es ist natürlich ein Unterschied, ob man nur in Wirtshäusern nach dem soundsovielten Glas den Radikalen spielt und seine Mitmenschen als Verräter bezeichnet, oder ob man auch dem Unternehmertum gegenüber, dem wirtschaftlich Stärkeren, den Mut aufbringt, für die Interessen seiner Klassengenossen einzutreten.

Wenn die Arbeiterschaft in der Laufenmühle die Bilanz zieht und zu erkennen sucht, was bisher von dem Geschrei der RGO. in die Tat umgesetzt wurde, wird es für sie ein leichtes sein, zu erkennen, wo die wirklichen Verräter der Arbeiterklasse sitzen.

Wilhelm Pfeifer, Singen-Hohentwiel.

Der Textilarbeiterkampf in Roubaix-Tourkoing

Ein Bericht aus dem Streikgebiet

Der Artikel, welcher die Verhältnisse im Streikgebiet schildert, erreichte uns nicht zeitig genug, so daß wir ihn in Nummer 23 des „Textil-Arbeiter", für die er bestimmt war, nicht mehr bringen konnten. Die nahezu unveränderte Lage des Streikes wird dem Bericht aber noch unvermindertes Interesse schaffen.

Roubaix, Anfang Juni 1931.

Der fällige Kongreß der französischen Textilarbeiter wurde im vergangenen Jahr wegen des im Bezirk Roubaix-Tourkoing ausgebrochenen großen Textilarbeiterstreiks verschoben.

Ein sonderbarer Zufall fügte es, daß er nun während eines neuen, vielleicht noch umfangreicheren Arbeitskampfes derselben Arbeiterschaft, und zwar in unmittelbarer Nähe desselben, in Lille tagen mußte.

Als Vertreter unseres Verbandes auf diesem Kongreß begab ich mich sofort nach Beendigung desselben nach dem nur 12 Kilometer entfernten Roubaix, um an Ort und Stelle mich über den Stand des Kampfes zu unterrichten.

Lille selbst ist von diesem Kampf völlig unberührt. Nicht nur ist die in Lille vorhandene Textilindustrie wesentlich anders geartet als jene von Roubaix, es ist auch dort eine andere Arbeitgeberorganisation maßgebend, die augenblicklich mit der Arbeiterschaft sich im Friedenszustand befindet.

* * *

Um so krasser empfindet man sofort den Gegensatz. In Lille noch reges, wirtschaftliches Leben, in Roubaix raucht fast kein Schornstein. Die Textilindustrie, die die beiden Schwesterstädte Roubaix-Tourkoing, erstere mit etwa 130 000, die letztere mit fast 100 000 Einwohnern, beherrscht, liegt vollständig still.

Es streiken nicht nur die eigentlichen Textilarbeiter, es haben sich ihnen auch alle in Textilbetrieben beschäftigten anderen Arbeiter wie auch die Meister angeschlossen.

Wir gehen durch Roubaix nach dem Vorort Lannoy mit gleichfalls starker Textilindustrie. Es sind wenig Menschen auf der Straße. Einige Gruppen Streikender gehen zu ihrem Streiklokal zur Kontrolle.

Hier und da kleine Trupps Garde mobile von drei und vier Mann, eine Art im Militärverhältnis stehender Gendarmen, mit Stahlhelm und Karabiner ausgerüstet.

Es gibt keine Streikposten. Sie sind unnötig, denn es gibt keine Streikbrecher, obwohl schon das Gerücht ausgestreut wurde, daß viele Tausende zur Arbeit zurückgekehrt seien.

Man hat das Gefühl, daß es hier überhaupt kaum möglich sein dürfte, Streikbrecher zu spielen.

Im Hof eines ansehnlichen Hauses befinden sich etwa zwanzig Gendarmen. Auf meine Frage, ob dies eine Kaserne sei, erfolgt die Antwort: **Das ist das Haus eines Fabrikanten, der sich die Gendarmen zum Schutze „seines Eigentumes" und seiner selbst vom Präfekten stellen läßt. (!)**

Wir werden von mehreren Trupps von Ordnungshütern überholt, die sich alle in derselben Richtung wie wir, nach dem Verbandslokal, bewegen.

Es passiert aber nichts.

* * *

Der Versammlungssaal ist im Nu gefüllt. Das Militär hält sich in angemessener Entfernung. Die Versammlung verläuft anregend, aber völlig ruhig. Es sprechen die Vertreter der Organisationen, die über den Stand des Streiks berichten. Eben hatten die Zeitungen von Roubaix einen langen Artikel der Unternehmer veröffentlicht, in dem mitgeteilt wurde, daß die belgische Textilarbeiterorganisation von dem Streik abgerückt sei. Die Redner warnten davor, sich durch solche Aeußerungen bluffen zu lassen. Das ist sehr wichtig, denn von den 125 000 Streikenden sind es nicht weniger als 50 000, die aus dem nahen Belgien zur Arbeit kommen und natürlich auch in Belgien organisiert sind.

Es erfolgt kein Widerspruch, nur starker Beifall, es spricht jedoch keiner der Streikenden selbst, das scheint hier nicht üblich zu sein.

In einer knappen Stunde ist die Versammlung beendet, nachdem auch ich in deutscher Sprache einige Begrüßungsworte an die Versammlung gerichtet hatte. Sie wurden von einem elsässischen Kollegen übersetzt. Mächtigen Beifall löste die Betonung der

Zusammengehörigkeit der deutschen und französischen Arbeiter aus.

Das Militär zog ab, nachdem auch die letzten Besucher die Umgebung des Versammlungssaales verlassen hatten.

* * *

Am Nachmittag fand eine große Versammlung in Roubaix selbst statt. Eine große Halle war der Versammlungsraum. Der Verlauf ähnlich wie am Vormittag. Auch hier wurde den Verbandsvertretern einmütiger Beifall gezollt und durch Aufheben Tausender von Händen einer Resolution zugestimmt, die die unverminderte Fortsetzung des Kampfes proklamiert. Auch hier der stärkste Beifall meiner Versicherung, daß die deutschen Textilarbeiter mit Aufmerksamkeit und Sympathie den Kampf der französischen Kollegen verfolgen. Sie hörten, daß die deutschen Unternehmer die Löhne zu drücken versuchen unter Berufung auf die niedrigen französischen Löhne, wie es die französischen Unternehmer versuchen mit der umgekehrten Behauptung.

Man sollte unsere Nationalisten und Chauvinisten einmal zwangsläufig an solchen Versammlungen teilnehmen lassen, um zu dem albernen Gerede von dem Deutschenhaß der Franzosen die passende Illustration zu geben!

Die kampfesfrohe Stimmung der Streikenden ist für einen Deutschen um so bemerkenswerter, als bis jetzt, nach vierzehn Tagen Streik, noch kein Pfennig Streikunterstützung ausgezahlt worden ist! — Es folgte dann ein einmütiger Beschluß der Versammlung, einen Demonstrationszug zu veranstalten.

Unter den Klängen der Internationale, von einer schnell zur Stelle geschafften Arbeiterkapelle gespielt, formierte sich ein imposanter Zug durch eine Reihe Straßen, voran etwa zwanzig berittene Gendarmen und von vielen anderen Polizeibeamten begleitet. An höhnenden Zurufen an die Ordnungshüter fehlte es wahrhaftig nicht. Doch keiner verzog auch nur eine Miene, geschweige denn einen Gummiknüppel oder gar das Schießeisen. Ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß die Sympathien dieser Werkzeuge des kapitalistischen Staates bei den Streikenden waren. — Vor dem Hause des Syndikats noch eine Ansprache und unter Hochrufen und Gesang der Internationale wurde die Demonstration beendet. Kein Zwischenfall, keinerlei Störung durch die Bürgerschaft, im Gegenteil.

* * *

Für mich Deutschen war es erstaunlich, daß kein Fuhrwerk, kein Auto, keine Straßenbahn auch nur versuchte, etwa durch den Zug zu fahren oder daß ein Polizeibeamter hierzu Anstalten gemacht hätte. Es war anscheinend selbstverständlich, daß die Straße den Demonstranten gehört und daß dagegen alles andere zurückzustehen hatte.

Wenn der Ausgang des Streikes allein abhängig wäre von dem Kampfeswillen der Arbeiter, er wäre nicht zweifelhaft. Das wissen auch die Unternehmer. Sie wissen aber auch, daß Begeisterung allein auf die Dauer zu einem solchen Kampfe nicht ausreichend ist.

Die Unternehmer kennen die schwache Seite der Arbeiterschaft. Die Organisation ist schwach, eine zentrale Stelle mit ausreichenden Kampfmitteln ist nicht vorhanden. Bei aller bewundernswerten Opferwilligkeit der Arbeiter werden die von den einzelnen Syndikaten der Textilarbeiter Frankreichs zur Verfügung gestellten Mittel kaum ausreichen, um den Riesenkampf längere Zeit durchzuhalten.

Anscheinend fließen jedoch den Streikenden von anderen Seiten Mittel zu. Bei der Begrüßung der Kongreßdelegierten durch den Bürgermeister von Lille machte dieser die Mitteilung, daß die Stadtverwaltung von Lille (die vollständig sozialistisch ist) 500 000 Francs (etwa 85 000 Mark) den Streikenden zur Verfügung stelle. Verschiedene Syndikate haben beschlossen, alle eingehenden Beiträge vollständig für die Unterstützung der Streikenden zu verwenden. Die Bürgerschaft der beiden Städte hat sich um Vermittlung an den Ministerpräsidenten gewendet, denn das ganze Geschäftsleben wird vom Streik schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Unternehmer haben bisher noch nicht merken lassen, daß sie von der geplanten Lohnreduktion absehen wollen.

Worum geht der Streik? Im vorigen Jahr trat das Gesetz über die Sozialversicherung in Kraft. Der Beitrag der Arbeiter zur Versicherung beträgt 4 Proz. des Lohnes. Durch den letzten Streik erzwangen die Textilarbeiter eine Lohnerhöhung um diesen Beitrag, die nun die Unternehmer wieder rückgängig machen wollen.

Gegen diese Lohnreduktion wehren sich die Arbeiter, zumal auch in Frankreich beileibe keine Preissenkung eingetreten ist, sondern daß, wie auch dem Fremden fühlbar wird, die französischen Preise durchaus eine steigende Tendenz haben. Ferner spielen

die erzwungenen Lohnreduktionen in Deutschland als Argument der Unternehmer keine kleine Rolle!

Selbstverständlich informierte ich mich über die dortigen Löhne. Ich war immerhin überrascht über das Resultat. Bekanntlich behaupten die deutschen Textilindustriellen auch heute noch, daß die französischen Löhne 30 bis 50 Proz. niedriger seien als die deutschen. Wir haben dies stets bestritten.

Wir können die Behauptung unserer Unternehmer jetzt ruhig als einen großen Schwindel bezeichnen.

Im Bezirk Roubaix-Tourkoing ist maßgebend die Wollindustrie, obwohl sich auch etwa 1,3 Millionen Baumwollspindeln in einigen 30 Spinnereien dort befinden. Demgegenüber gibt es etwa 90 Kammgarnspinnereien und Wollkämmereien und weit über 100 Streichgarnspinnereien, 150 Wollwebereien und die dazugehörigen Färbereien.

Der Durchschnittslohn der Weber und Spinner beträgt 5,50 Fr. pro Stunde, also etwa 93 Pf., ein Lohn, der demjenigen in Deutschland nicht nachsteht, zumal die Spanne zwischen dem Lohn der männlichen und dem der weiblichen Arbeitskräfte kleiner ist als in Deutschland.

Während in Deutschland in der Kammgarnspinnerei die Bedienung von zwei Selfaktoren durchschnittlich aus vier Personen besteht, sind es in Roubaix deren fünf. Es ist also nichts mit der „untragbaren französischen Konkurrenz", die bei uns als Ursache der niedrigen Löhne angegeben wird.

* * *

Angesichts dieser Tatsachen ist der Widerstand der französischen Arbeiter gegen jede Lohnreduktion um so bemerkenswerter. Gelingt der Lohnraub den französischen Unternehmern, werden die deutschen gleichfalls neue Versuche zu Lohnreduktionen machen.

Deshalb hoffen wir, daß es den französischen Kollegen gelingen werde, den Anschlag abzuwehren, obwohl sie es mit einem verhältnismäßig gut organisierten Unternehmertum zu tun haben, das offenbar gewillt ist, die augenblicklich gute Situation auszunützen, um unter allen Umständen den Arbeitern eine Niederlage zu bereiten.

Erschwerend für die Arbeiterschaft erweist sich die bereits bemerkte Tatsache, daß etwa zwei Fünftel der beteiligten Arbeiter Belgier sind. Um ein möglichst reibungsloses Arbeiten zu ermöglichen, wurde seinerzeit ein sogenanntes Grenzkomitee gebildet, dem Vertreter beider Länder angehören. Es scheint aber, als ob neben dem Guten, das dieses Komitee leisten kann, auch die Nachteile sich bemerkbar machen, die durch das Hinzutreten einer „dritten Organisation" nun einmal entstehen müssen. Die Verschiedenartigkeit der beiden Organisationen, der straff zentralisierten und starken belgischen auf der einen, die schwache, syndikalistisch-föderative französische mit fast völliger Selbständigkeit der örtlichen Syndikate erschwert offenbar ein einheitliches Arbeiten.

Dazu kommt die zum größten Teil hierdurch bedingte Verschiedenartigkeit der Unterstützungseinrichtungen, die wiederum bestimmte Wirkungen auf die zu treffenden Maßnahmen ausüben müssen, was alles zusammen die Position der Arbeiter keineswegs stärkt.

* * *

Es ist erfreulich, daß auf dem Kongreß in Lille die Bestrebungen nach größerer Zentralisation der Organisation keine Ablehnung erfuhren. Die Anträge, die eine erhebliche finanzielle Stärkung der Zentralleitung bezweckten, werden wahrscheinlich einer Urabstimmung unterworfen, und es darf angenommen werden, daß das Resultat der Anfang der Zentralisation überhaupt sein wird.

Es ist anzunehmen, daß auch der jetzige große Streik die Position der „Zentralisten" gegenüber den „Föderalisten" erheblich stärken wird.

Hugo Rödel.

Die Nazis: Hetzhunde des Kapitalismus!

Zeugnisse von den Nazis selbst

Die „Ostthüringer Tribüne" weist an Hand einer Reihe Beispiele wieder einmal auf die Niederträchtigkeit des Nazigesindels hin. Da

Von den Unternehmern erhalten die Hitlerianer nachweislich Gelder. Das ist selbst vor Gericht erwiesen!

gar nicht oft genug auf die Schädlichkeit dieser Unternehmerkulis aufmerksam gemacht werden kann, geben wir die Ausführungen vollinhaltlich wieder.

*

„In den urteilslosen Schichten des deutschen Volkes stößt man noch immer auf die Auffassung, die Nazis würden, wenn sie zur Macht gelangen, alle drückenden Lasten von den Schultern des leidenden Volkes nehmen. Das ist ein törichter Wunderglaube, eine närrische Selbsttäuschung, über die der Eingeweihte lacht.

Die bisherige nationalsozialistische Praxis lehrt (Thüringen und Braunschweig!), daß die Nazis nichts weiter sind als die dressierten Hetzhunde des Kapitalismus. Deshalb werden sie auch von den großkapitalistischen Kreisen reichlich mit Geldmitteln versorgt. Die kapitalistischen Kreise würden aber diese Partei nicht dauernd finanzieren, wenn sie nicht genau wüßten, daß die Nazis die Verewigung der kapitalistischen Ausbeutung und Sklaverei erstreben!

Im Reichstage hatten die Nazis nach dem 14. September reichlich Gelegenheit, ihre hohlen Agitationsphrasen zu verwirklichen: **Zerreißung des Young-Planes, Brechung der Zinsknechtschaft, Schließung der Börse, Enteignung der Großbanken.** Aber sie bekamen sehr bald vor den eigenen, undurchführbaren Forderungen Angst, deshalb liefen sie feige, unter Mitnahme der Diäten, davon!

Mit absoluter Sicherheit steht nur eines fest, daß die Nazis zwar ihre Agitationsphrasen weiter zur Köderung der Indifferenten benutzen, daß sie aber im übrigen mit der kapitalistischen Reaktion Hand in Hand zusammenarbeiten. Dafür führen wir heute zwei typische Beispiele an: Im **Danziger Volkstag** hatten die **Nationalsozialisten** dieser Tage einen Antrag eingebracht, der die **Aussteuerung der Erwerbslosen** auf den 1. September verschoben wissen wollte. Ihr Antrag war nicht ernst gemeint. Als von der Linken die Forderung gestellt wurde, daß das Haus sobald wie möglich die Unterstützung der Ausgesteuerten sicherstellen soll, drückten sich die Nazis. Lediglich die Sozialdemokraten und Kommunisten nahmen sich der Ausgesteuerten an. Die Nazis kümmerten sich trotz ihres Antrages den Teufel um die Ausgesteuerten.

Mit den Hohenzollernprinzen und anderen Fürsten verbindet Hitler, den „Arbeiterführer", enge Freundschaft

Die Scharfmacherei des Langnamvereins wurde in der nationalsozialistischen „Nationalzeitung" in Essen (Nr. 128 vom 4. Juni) mit folgenden Worten begrüßt:

„Zum erstenmal seit langen Jahren hat sich auf der Wirtschaftstagung in Düsseldorf ein Ansatz zu dem gezeigt, was der Nationalsozialismus vom ersten Tage seiner Gründung anstrebt."

Der Langnamverein fordert Abbau der Sozialpolitik, Abbau des Lohnes, kurzum gesteigerte Ausbeutung der Arbeiter. Die Nazis sind damit einverstanden. Warum auch nicht? Wofür hat

Die Arbeiter aber behandelt Hitler nach seinen eigenen Worten so: „Die große Masse hat kein Verständnis. Wir wollen eine neue Herrenschicht, die die Herrschaft über die breite Masse rücksichtslos aufrechterhält!"

ihnen die Schwerindustrie erst vor kurzem eine halbe Million gegeben?

Das ist das wahre Gesicht des Nationalsozialismus! Wen gelüstet es, das nationalsozialistische Experiment zu wagen? Am Ende würde der Sieg und der Triumph des reaktionärsten Kapitalismus stehen!"

Ein Verhöhnung der Arbeitslosen.

Nicht vergessen werden darf das Vorgehen des Naziministers Franzen in Braunschweig. Zur rigorosen Strafe gegen die 2700 Arbeitereltern, die wegen des Streikes an den weltlichen Schulen zwei- und dreitägige Haftstrafen verbüßen sollen, fügte der nationalsozialistische Minister Franzen noch den Hohn. So hieß es auf den Strafmandaten der zahlreichen ausgesteuerten Arbeitslosen: „An den Armengeldempfänger..." Diese Verhöhnung der Erwerbslosen wagte ein Minister, der vorgibt, im Namen einer „Arbeiterpartei" zu handeln. Wie diese Arbeiterpartei in Wirklichkeit aussieht, ist bereits dargelegt worden.

Internationale gewerkschaftliche Solidarität

Internationale Hilfsaktion für die gemaßregelten Lehrer in Thüringen und Braunschweig.

Der Vorstand des Berufssekretariats der Lehrer im Internationalen Gewerkschaftsbund hat die angeschlossenen Verbände aufgerufen, den gemaßregelten Lehrern in Thüringen und Braunschweig zu helfen. In diesem Aufruf wird auf die Verfolgungen und die Abbaumaßnahmen in den beiden nationalistisch regierten deutschen Ländern hingewiesen, ferner die deutsche Hilfsaktion erwähnt und an die ausländischen Lehrer appelliert: „Die internationale Solidarität muß helfend einspringen. Wir müssen zeigen, daß unsere Worte kein leerer Schall sind. Berufskollegen, Kameraden im Kampfe um unsere gewerkschaftlichen Ideale sind in Not! Wir müssen ihnen beweisen, daß wir wirkliche Kameraden im Kampf sind! Der Vorstand bittet darum die angeschlossenen Verbände, auch in ihrem Lande eine Hilfsaktion einzuleiten." Dieser Aufruf ist nicht vergeblich ergangen. Inzwischen haben bereits die Bruderorganisationen in Belgien (Centrale du personnel enseignant socialiste) und Holland (Bond van Ned. Onderwijzers) als erste Hilfe für die Opfer von Frick und Franzen namhafte Beträge bewilligt.

Es handelt sich bei den gemaßregelten Lehrern fast ausschließlich um freigewerkschaftlich Organisierte. Die „Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft Deutschlands" führt bereits ihrerseits eine besondere Unterstützungsaktion durch und hat dabei dankenswerterweise auch von andern freigewerkschaftlichen Beamtenverbänden im ADGB. tatkräftige Hilfe erfahren.

Nochmals Falke u. Co. in Werdau

In Nr. 22 unserer Verbandszeitung gaben wir bekannt, daß bei der Firma Falke u. Co. Ueberstundenzuschläge nicht bezahlt werden. Unserer Werdauer Geschäftsstelle teilte die Firma daraufhin mit, daß sie sich durchaus im Recht fühle, denn der Betriebsrat habe mit ihr vereinbart, daß die regelmäßige tägliche Arbeitszeit 9 Stunden betrage und für die über 8½ Stunden hinausgehende Arbeitszeit ein Ueberstundenzuschlag nicht zu bezahlen sei.

Nanu, ist das möglich? Ja, denn: der Betriebsrat besteht nur aus Unorganisierten!

Neues aus der ungarischen Textilindustrie

Die wirtschaftliche Krise, die in Europa, Amerika und auch in anderen Weltteilen herrscht, hat natürlicherweise auch Ungarn mitgerissen. Die Textilindustrie, die in Ungarn noch jung ist, wurde von der Krise lange verschont und hatte lange Zeit Widerstand geleistet. Die Textilindustrie war sozusagen die letzte Industrie in Ungarn, die die Folgen der allgemeinen Wirtschaftskrise zu spüren bekam. Arbeitslosigkeit, die bisher ganz unbekannt war, hat auch hier Einlaß gefunden. Es soll aber damit nicht gesagt werden, daß die Arbeitslosigkeit in der ungarischen Textilindustrie großen Umfang annahm.

Die Arbeitgeber suchen die Betriebe ohne Unterbrechung oder um größere Arbeiterentlassungen zu vermeiden, damit aufrecht zu erhalten, daß sie die Arbeitszeit verkürzen. Die Verkürzung ist auch verschieden. Entweder wird die tägliche Arbeitszeit verkürzt oder es wird nur weniger als sechs Tage in der Woche gearbeitet. In manchen Zweigen der Textilindustrie ist der Geschäftsgang noch befriedigend. In anderen Zweigen wieder flau. So ist gegenwärtig schwach beschäftigt die Jute-industrie, die Tuchindustrie und die Bandindustrie.

Die Textilindustrie, die sozusagen aus dem Nichts in drei bis vier Jahren heranwuchs und schon 43 000 Arbeiter beschäftigt, ist in der weiteren Entwicklung stehengeblieben. Aber trotz der schlechten Konjunktur werden hier und da neue Betriebe errichtet, die neue Artikel einführen. Auch in den bereits bestehenden Betrieben werden zeitweise Erweiterungen vorgenommen, um neue Artikel zu erzeugen, die bei uns noch gar nicht oder nur wenig erzeugt werden. Vor drei bis vier Jahren war hier in maßgebenden Fachkreisen die Ansicht verbreitet, daß die Zahl der Arbeiter in kurzer Zeit auf 70 000 steigen wird. Durch die mittlerweile eingetretene Wirtschaftskrise ist die Ankurbelung aufgehalten worden.

Mit dem Niedergang der Konjunktur hat sich auch die Lage der Textilarbeiter verschlimmert. Die Arbeitslöhne wurden herabgesetzt. Die Arbeitgeber betrachten die Verkürzung der Arbeitslöhne als das beste Sanierungsmittel. Das geschieht nicht nur in der Textilindustrie, sondern auch in allen Branchen.

Damit die Ausbeutung noch größer sein soll, wurde in verschiedenen Betrieben das Bedeaux-System eingeführt. Die Textilarbeiter führten heroische Kämpfe gegen dieses System. Sie waren jedoch viel zu schwach, um gegen das stark angewachsene Kapital erfolgreich zu kämpfen.

Die hier folgende kleine Zusammenstellung beweist auch, daß sich die Arbeitsverhältnisse in der Textilindustrie seit vorigem Jahr bedeutend verschlimmert haben.

Im Jahre 1930 gab es in fünf Betrieben Arbeiterstreiks. Die Zahl der Teilnehmer betrug 2023. Im laufenden Jahr, nur bis Mitte Mai, waren in 15 Betrieben Abwehrstreiks mit 1893 Teilnehmern. Von den 1893 streikenden Arbeitern waren 1485 weibliche. Die große Zahl der Arbeiterinnen rührt daher, daß in der ungarischen Textilindustrie von den Beschäftigten die weibliche Arbeitskraft 80 Proz. beträgt. In zwei Betrieben mit 450 Arbeiterinnen wurde die Lohnverkürzung nach wiederholten Verhandlungen abgewehrt. Außerdem gibt es noch Arbeitseinstellungen, die nirgends gemeldet sind, da sie sich ganz unorganisiert abspielen. Alle die hier angeführten Streiks wurden infolge von Lohnverkürzungen oder anderen Verfügungen, welche die Arbeitsbedingungen verschlechtern sollten, geführt.

Gegenwärtig ist auch ein solcher Streik in der ungarischen Leinen- und Hanffabrik A.-G., Pesterszébet (bei Budapest), der schon seit dem 5. März d. J. dauert, mit 800 Teilnehmerinnen. Die Direktion will „nur" eine 30prozentige Lohnreduzierung durchführen. Begründung: Schlechter Geschäftsgang und große Konkurrenz. Wie die Wochenverdienste in dieser Fabrik sich in Zukunft gestalten werden, ist wie folgt: Bei wöchentlicher 55stündiger Arbeitszeit auf verschiedenen Qualitäten kann eine Weberin von 16 Pengö 08 Heller bis 22 Pengö 20 Heller verdienen. (1 Pengö = etwa 0,73 Mk.)

Schwarz-Budapest.

Der Wohnungsbedarf

Richard Lipinski schreibt in der Nummer 2 der von der Sozialdemokratischen Partei herausgegebenen Blätter „Wohnungsbau und Miete" zur Information über die Tätigkeit der Partei folgendes zu dieser aktuellen Frage:

Nach der Reichswohnungszählung vom Jahre 1927 und den vom Reichstag am 17. Dezember 1929 angenommenen Richtlinien für das Wohnungswesen ergab sich folgender Fehlbedarf:

Zuwachsbedarf infolge Eheschließungen:

für die Zeit von 1927 bis 1930 mit 225 000 jährl.
" " " " 1931 " 1935 " 250 000 "
" " " " 1936 " 1941 " 190 000 "

Von 1940 an tritt ein Rückgang ein. Bei dieser Aufstellung ist der Abgang von Wohnbedarf infolge Todes und der Umstand, daß nicht alle Eheschließungen einen Wohnbedarf ergeben, berücksichtigt. Rechnet man nach dem Einkommen 80 Proz. der Wohnungsuchenden als Reflektanten für Kleinwohnungen, so würde sich pro Jahr für obige Jahrfünfte ein Wohnbedarf an Kleinwohnungen ergeben:

1931 bis 1935 mit 200 000 jährlich,
1936 bis 1941 mit 152 000 jährlich.

Diese Zahlen sind wichtig gegenüber dem neuen Wohnungsbauprogramm der Reichsregierung in der Notverordnung vom 1. Dezember 1930. Außerdem kommt ein Rückstand an Altbedarf von 45 000 Wohnungen in Betracht. 800 000 bis 900 000 Wohnungen waren überbelegt. 300 000 Wohnungen waren abbruchreif, zu diesen kommen jährlich weitere 30 000 Wohnruinen, die abgebrochen werden müssen. Für die Umsiedelung der Industriearbeiter wurden 160 000, für die Landarbeiter jährlich 12 000 Wohnungen in Ansatz gebracht. Selbst wenn man den Neubauzuwachs von 1929 und 1930 mit etwa 600 000 Wohnungen abrechnet, so verbleibt noch ein Riesenbedarf an Wohnungen, so daß noch geraume Zeit vergehen wird, ehe dieser Bedarf soweit abgedeckt ist, daß Angebot und Nachfrage von Wohnungen sich die Waage halten werden. Der Wohnungsausschuß des Reichstages hoffte, bis zum Jahre 1935 der größten Wohnungsnot Herr zu werden. Die Wohnungszählung von 1927 belehrte ihn eines besseren, und die Notverordnung vom 1. Dezember nimmt das Jahr 1936 an, wenn es darin ein soziales Unterkommen geschaffen ist. Bei der Kürzung der Wohnungsbaumittel durch die Notverordnung wird die Deckung des Fehlbedarfs an Wohnungen längere Zeit in Anspruch nehmen, auch wenn man die Mittel nur für den Kleinwohnungsbau bereitstellt.

Die Wirtschaftskrise hat die Nachfrage nach Wohnungen stark eingeschränkt. Das ist kein Beweis dafür, daß etwa schon die Wohnungsnot behoben sei. Im Gegenteil, die Wohnungsnot besteht unvermindert fort, und das Wohnungselend wird durch die Wirtschaftskrise noch gesteigert. Die Lohnkürzungen und die Unsicherheit der Arbeitsmöglichkeit zwingen zur Zurückhaltung und Vorsicht. Man quetscht sich weiter in unzulänglichen überfüllten Wohnungen, weil man nicht die Gewähr hat, eine größere Wohnung bezahlen zu können. Daraus erklärt sich, daß selbst kleine Neubauwohnungen vereinzelt leer stehen. Das aber nutzt die Regierung als Vorwand aus, die Wohnungsbaumittel zugunsten der Länder zu kürzen. Auf einem ganz anderen Gebiet liegt der zunehmende Leerstand großer alter Wohnungen. Erstens fehlt ihnen meist jeder moderne Komfort, wie Warmwasserzufuhr, Zentralheizung und Fahrstuhl, zudem sind sie oft so abgewohnt, daß größere Aufwendungen gemacht werden müssen, um sie einigermaßen wohnlich zu gestalten. Hier rächt sich die Mietsteigerung zum Schaden des Althausbesitzers. Auch dieser Umstand kann also für die vorgebliche Aufdeckung des Wohnbedarfs nicht ins Feld geführt werden, darum hat auch heute noch der im Reichstag im Januar 1928 von der Sozialdemokratie gestellte Antrag, mit entsprechender Modifikation, Geltung. Er lautete:

1. Die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag unverzüglich ein Wohnungsbauprogramm mit dem Ziele vorzulegen, spätestens bis zum 31. Dezember 1935 den Alt- und Neubedarf von Wohnungen für die arbeitende Bevölkerung zu decken.
2. Im Rahmen des Bauprogramms ist die Erstellung von Zwei- und Dreizimmerwohnungen mit Küche, die den Gesundheits- und Kulturbedürfnissen entsprechen müssen, zu bevorzugen.
4. Die Mieten der Neubauten sind den Mieten der Altwohnungen anzugleichen.
5. Eine weitere Steigerung der Mieten der Altwohnungen darf nicht erfolgen.
6. Die Hauszinssteuer ist ausschließlich für den Wohnungsbau zu verwenden.
8. Die Sparkassen haben Hypotheken zu niederem Zins dem Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen; ebenso die sozialen Versicherungskassen.
9. Auslandskredit mit niederem Zinssatz ist für den Wohnungsbau behelfsmäßig in Anspruch zu nehmen.

Die ausgelassenen Absätze sind durch die Tat und durch Gesetz überholt. Interessant ist, daß die Brauns-Kommission in ihrem zweiten Gutachten die Aufnahme von Auslandsanleihen für den Wohnungsbau empfiehlt, obgleich bisher die Beratungsstelle für Auslandskredite es abgelehnt hat, für den Wohnungsbau Auslandsanleihen zu genehmigen und dadurch den Gemeinden recht erhebliche Schwierigkeiten bereitete.

Wirtschaftsnotizen

Lebenspender Elektrizität

Die Elektrizitätswirtschaft hat riesenhafte Fortschritte gemacht. Dennoch stehen wir erst am Anfang des wahrhaft elektrischen Zeitalters. Die Erzeugung elektrischen Stroms hat sich gesteigert von 184 Milliarden kWh 1925 auf 265 Milliarden 1928. Auf jeden Erdenbewohner entfallen mithin rund 150 kWh. Die Jahresarbeit eines erwachsenen Mannes ist mit einer Energieleistung von 100 kWh gleichzustellen. Wenn man annehmen wollte, daß nur die Hälfte aller Menschen arbeitsfähig sind, so kommt man zu der Feststellung, daß die Elektrizität das Dreifache der Arbeitsleistung der gesamten Menschheit vollbringt.

Nun muß man bedenken, daß es weite Gebietsstrecken auf der Erde gibt, wo die Elektrizität noch unbekannt ist. Die Stromerzeugung konzentriert sich fast allein auf Amerika und Europa. Von der gesamten Elektrizitätsmenge wurden 1928 in Amerika etwa die Hälfte (133,5 Milliarden kWh) und in Europa etwa 40 Proz. (107,4 Milliarden kWh) erzeugt. An der Spitze aller Länder stehen die Vereinigten Staaten mit 112,8 Milliarden kWh.

An zweiter Stelle und damit an erster in Europa steht Deutschland mit 27,8 Milliarden kWh. Den höchsten Stromverbrauch je Kopf der Bevölkerung hat Norwegen mit 3001 kWh. Es folgt die Schweiz mit 1313, Schweden mit 724, Belgien 466, Deutschland 442, Oesterreich 358, England 337, Frankreich 316 usw. kWh. Einen ganz geringen Stromverbrauch haben die Länder wie Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien usw.

Daß die Großstaaten hinter Norwegen zurückstehen, ist den Einwirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit zuzuschreiben. Die zukünftige Entwicklung wird hauptsächlich in der Vergrößerung der Kraftwerke und Ausbreitung der Ueberlandnetze liegen. Ueber die Landesgrenzen hinweg werden die elektrischen Drähte das Gebiet Europa zu einem einheitlichen Versorgungsnetz machen.

Auf der letzten Weltkraftkonferenz wurden bereits genau erwogene Vorschläge in dieser Beziehung gemacht. In der Gesamtlänge von rund 10 000 km sollen 380 000- bis 400 000-Voltleitungen Europa kreuz und quer durchziehen und die Wasserkräfte der Schweiz, Norwegens, Oesterreichs, der unteren Donau mit den Kohlenwerken verbinden, um das einigende Band der Zivilisation in Gestalt von Kraftleitungen von Volk zu Volk zu schlingen. In den Vereinigten Staaten sind fast alle Landesteile durch Hochspannungsleitungen miteinander verbunden.

In Europa hat das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk durch 220 000- bzw. 280 000-Volt-Leitungen die Ruhrwerke mit den schweizerischen und den österreichischen Wasserkraftwerken verbunden. Das ist nur erst der Anfang, weitere Stromschienen über die Landesgrenzen hinweg werden wahrscheinlich bald zur Tatsache werden. Dies voraussehend hat bekanntlich die belgische Regierung an den Völkerbund den Antrag gestellt, durch ein internationales Statut die Hindernisse zum Ausbau der internationalen Elektrizitätswirtschaft hinwegzuräumen. Man darf deshalb annehmen, daß wir uns dem Zeitalter der Elektrizität im raschen Tempo nähern werden.

Die Volksfürsorge im I. Quartal 1931

Ueberraschend gutes Geschäftsergebnis.

Der ungünstige Stand unserer Wirtschaft ließ Anfang des Jahres auch bei den Lebensversicherungsunternehmungen nicht gerade großen Optimismus aufkommen. Die Volksfürsorge, die vornehmlich die kleine Lebensversicherung betreibt und den größten Teil ihrer Neuanträge aus den Reihen der Arbeitnehmerschaft erhält, befand sich in besonders schlechter Position, da gerade die Arbeitnehmerschaft unter der Wirtschaftskrise am stärksten zu leiden hat. Jetzt liegt das Geschäftsergebnis für das I. Quartal 1931 vor. Aus diesem Bericht entnehmen wir, daß das Versicherungsunternehmen der Arbeiterschaft überraschend gut abschneiden konnte. Der Zugang an Neuanträgen beziffert sich für diese Zeit auf 85 036 Anträge mit 37 308 697 Mk. Versicherungssumme. Das ist ein durchschnittliches Monatsresultat von über 28 000 Anträgen. Im Monat März konnten allein rund 32 000 neue Versicherungsanträge eingebracht werden; wenn man die Umstände in Betracht zieht, ein sehr beachtliches Resultat. Seit einiger Zeit hat die Volksfürsorge auch eine besondere Werbung entfaltet, um ihre Versicherten, die aus irgendwelchen Gründen die Prämienzahlung eingestellt haben, zur Wiederinkraftsetzung der Versicherung zu bewegen. Günstige Wiederinkraftsetzungsbedingungen erleichtern diese Werbung. Das Ergebnis kann ebenfalls als gut bezeichnet werden. Es wurden im I. Quartal rund 8092 Wiederinkraftsetzungen vorgenommen.

In steigendem Maße bedient sich die Arbeiterschaft, wie diese Zahlen beweisen, zum Abschluß von Versicherungen der Volksfürsorge.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 21. Juni, ist der Beitrag für die 25. Woche fällig

Achtung! Zeugdrucker!

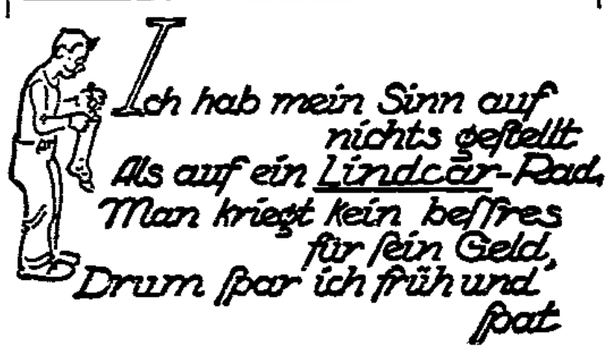
Die Firma Gebr. Freuzen, Seidendruckerei, Krefeld, Gartenstraße, beabsichtigt Drucker einzustellen, wenn dieselben sich bereit erklären, 30 und mehr Prozent unter den Akkordlohnsätzen zu arbeiten, die zwischen dem Deutschen Textilarbeiter-Verband und der Druckerei-Vereinigung festgelegt sind.

Es wird dringend gebeten, Zuzug fernzuhalten.

Verlorenes Mitgliedsbuch

Verloren wurde das Mitgliedsbuch von Walter Burmeister, geboren am 24. August 1912 zu Groß-Buchwaldt, Tuchmacher, eingetreten in den Verband am 18. Juli 1929 in Neumünster. Buchnummer 189 712. Bei Auftauchen des Mitgliedsbuches bitten wir, dasselbe an die Geschäftsstelle des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Neumünster, Fabrikstraße 32, einzusenden.

Verantwortlicher Redakteur i. V.: Karl Schraber in Berlin. — Verlag: Karl Schraber in Berlin, Memeler Str. 8/9. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.



Beilage zum Textil-Arbeiter

Nr. 25 Berlin, den 19. Juni 1931 Seite 197

Wie wir ein Wochenende verlebten

Die Wuppertaler Arbeiterinnen-Kommission macht eine Studienfahrt

Wochenende! — Bei diesem Wort denkt man unwillkürlich an waldige Höhen und weite Wiesentäler mit schmucken Bauernhäuschen, wir denken aber bei diesem Wort auch an Arbeiterinnen, die sechs lange, schwere Tage eingespannt sind in ein rasendes Akkordtempo an stampfenden Maschinen, in heißen, staubigen Fabriksälen. Arbeiterinnen, denen das Wochenende vielfach nichts anderes bedeutet als Stopfen, Flicken, Waschen und Putzen. An alles dies hat auch unsere Arbeiterinnenkommission gedacht, als sie den Plan zum Wochenendkursus aufstellte.

Das Programm ist rasch aufgestellt

Ein Kursus hat, wie schon das Wort sagt, in erster Linie den Zweck, den Teilnehmern Gelegenheit zu geben, ihr Wissen zu erweitern. Folglich galt es zunächst, den wissenschaftlichen Teil des Programms aufzustellen. Große Kosten durften nicht entstehen; denn die Kolleginnen hatten einen Teil der Unkosten selbst auf sich genommen, damit die Kasse der Ortsverwaltung nicht zu stark beansprucht werden mußte. Aber diese Schwierigkeit wurde schnell überwunden. Kollege Mayr von der Ortsverwaltung übernahm das Referat für den Sonnabend. Für den Sonntagvormittag stellte sich dankenswerterweise Frau Direktor Söling von der Mädchenberufsschule Elberfeld, die seit Jahren in der sozialen Jugendpflege vorbildlich tätig ist, zur Verfügung.

„Durch die Wälder, durch die Auen ..."

Aber unser Kursus sollte ein „Wochenend"-Kursus werden, und alle Hoffnungen der Kolleginnen, die mit dem Worte „Wochenende" verknüpft sind, galt es zu erfüllen. So wurde als Heimstätte für den Kursus das Erholungsheim der Mädchenberufsschule, das inmitten der Wälder des Bergischen Landes liegt, gewählt. Fast wie ein Wunder mutet es an, daß ein solches Heim, versehen mit allen Annehmlichkeiten unserer modernen Kultur, wie fließendes warmes und kaltes Wasser, Badegelegenheit (Brause- und Wannenbäder), weitab vom Getriebe der Großstadt erstehen konnte. Die älteren Kolleginnen empfanden es besonders angenehm, daß es beim Schlafen „richtiggehende" Kopfkissen gab.

Ein „Bergischer Heimatabend"

In dem Stundenplan war in großem Maße auf die Erholungsbedürftigkeit der Kolleginnen nach einer arbeitsreichen Woche Rücksicht genommen. In anderthalbstündigem Vortrag, einschließlich der lebhaften Diskussion, sprach Kollege Mayr am Samstagnachmittag über „Die Frau in der sozialen Gesetzgebung". Die Richtlinien zu diesem Vortrag, die auf jedem Platz lagen, ermöglichten es jeder Kollegin, den Ausführungen mühelos zu folgen. — Den Abend füllte ein „Bergischer Heimatabend" aus. Kollegin Schmalz gab eine kurze Schilderung der geschichtlichen, volkskundlichen und industriellen Entwicklung Wuppertals und seiner Bevölkerung und gab dem ganzen die Form einer Wanderung, die durch Einflechten von gemeinsamen Wanderliedern und Gedichten in plattdeutscher und hochdeutscher Sprache ihre Lebendigkeit erhielt. Viel Freude bereiteten die Sagen und Geschichten, die sich an bekannte Orte und Stadtteile anknüpften.

Unsere Beziehung zur Jugend

Am nächsten Morgen, Punkt 10 Uhr, begann der Vortrag von Hedwig Söling. Die übrige Zeit konnte jede Kollegin nach Belieben verwenden, bis auf die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten. Frau Direktor Söling erzählte aus ihrer Tätigkeit als Lehrerin an der Berufsschule. Die Arbeiterinnenkommission war bei der Wahl dieses Themas davon ausgegangen, daß die Berufsschule für die Arbeiterschaft wachsende Bedeutung erhält durch die Bestrebungen christlich-bürgerlicher Richtungen, die ihren Einfluß auf diesem Gebiete immer stärker geltend zu machen versuchen. Die Ausführungen waren außerordentlich lehrreich und interessant und hatten folgenden Inhalt:

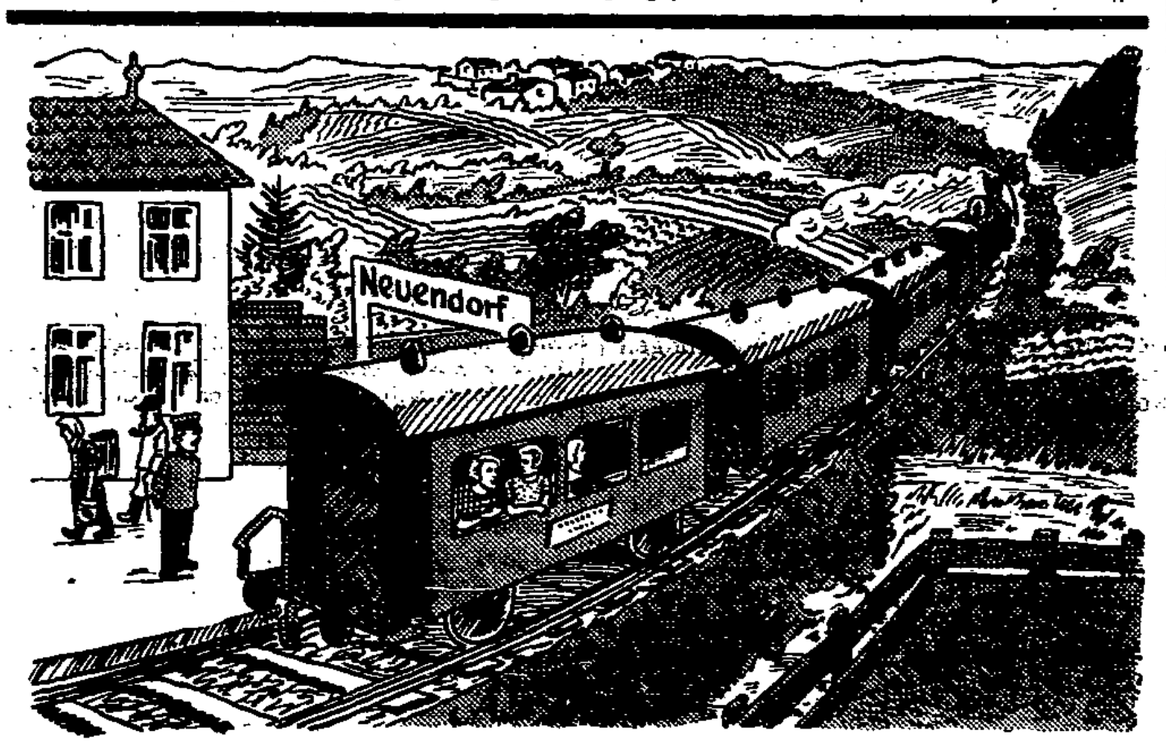
Ziel der Berufsschule ist es, die Jugend stärker zu aktivieren, neben der weiteren beruflichen Ausbildung, die selbstverständlich ist. Das junge Mädchen muß für die brennenden Fragen der Gegenwart, für Politik und Wirtschaftsfragen viel stärker interessiert werden, dann wird sich auch die spätere Frau mehr um Lohn- und Tarifstreitigkeiten, um Arbeitszeitfragen usw. kümmern als bisher. Es soll nicht Zweck der Schuljugendgruppen sein, eine eigene Jugendorganisation zu schaffen, sondern es wird nichts lieber gesehen, als daß die Jugendlichen sich eigenen, beruflichen Jugendgruppen anschließen. Weiter betreibt die Berufsschule bewußte Erziehung des jungen Menschen zu einer neuen Arbeitsfreudigkeit, die im Zeitalter der Technik und Maschinen fast gänzlich verlorengegangen ist; nicht, um dem Unternehmer neue Ausbeutungsobjekte zuzuführen, sondern um dem arbeitenden Menschen sein Los erträglicher zu gestalten. Bei diesem Standpunkt müssen die Lehrerinnen stark sozial mitempfinden mit den Schülerinnen; sie dürfen sich nicht schulmeisterlich einstellen, sondern menschlich. Im Anschluß an diese Ausführungen entspann sich eine längere Diskussion.

Zum Schluß noch eine kleine Besichtigung

Nach dem gemeinsamen Mittagessen und einer längeren Ruhepause wurden die in der Nähe des Wochenendheims liegenden Erholungsstätten des Vereins für Gemeinwohl unter Führung des Herrn Direktors Sprungmann besichtigt. Die Waldschule, für erholungsbedürftige Volksschüler nach dem Charlottenburger Vorbild errichtet, fand großes Interesse, ebenso das Erholungsheim für berufstätige Frauen, das in unmittelbarer Nähe liegt.

Dieses Wochenende im Mai wird noch lange in den Kolleginnen nachklingen. Und unsere älteste Teilnehmerin (sechzig Jahre alt) hat wohl im Namen aller Kolleginnen gesprochen, als sie am nächsten Frauenabend, bei dem als Thema „Aussprache über den Wochenendkursus" angesetzt war, sagte: „Ich habe mich noch die ganze Woche bei der Arbeit gefreut, wenn ich an den vergangenen Sonntag dachte!"

Grete S.



Fahrt ins Wochenende

Etwas von der „natürlichen Bestimmung der Frau"

Die „Gastwirtsgehilfen-Zeitung" veröffentlicht in ihrer Nr. 23 einen Brief des sogenannten Genfer Verbandes, einer Gastwirtsgehilfen-Organisation, die noch mit ihrem Denken im Mittelalter zu basieren scheint. Eine Gastwirtsgehilfin, welche die Absicht hatte, eine Stellung in einem Ostseebade anzunehmen, wurde auf die Stellenvermittlung des „Genfer Verbandes" aufmerksam gemacht. Sie schrieb an die Geschäftsstelle des GV. in Lübeck und bat, ihr eine Vakanz mitzuteilen. Darauf erhielt sie folgende recht bezeichnende Antwort:

„Frl. A. K. Mainz!

Ihre Anfrage auf Vermittlung als Serviermädchen weisen wir zurück, da wir als Organisation gelernter Fachleute, Mädchen Ihres Berufes als Schädlinge und Brotwegnehmer an unseren gelernten Fachleuten ansehen müssen. Gebe Ihnen den Rat, folgen Sie den natürlichen Bestimmungen und heiraten Sie und lassen sich vom Manne ernähren, wie es die Natur bestimmt und überlassen Sie das Bedienen der Gäste einem gelernten Kellner, der damit seine Familie ernähren kann, während Sie als Serviermädchen doch größtenteils als Ausbeutungsobjekt dienen und die Lohnverhältnisse für die männlichen Arbeitnehmer verschlechtern.

Achtungsvoll

gez. Unterschrift."

Ein Kommentar hierzu ist überflüssig!

Glück und Niedergang der Rothschilds

Zur Naturgeschichte des Finanzkapitals.

Die Oesterreichische Creditanstalt in Wien verlor im abgelaufenen Geschäftsjahr ihr Gesamtkapital in Höhe von 125 Mill. Gulden. Da sie über dreiviertel der deutsch-österreichischen Industrie kontrolliert, wurde sie im Allgemeininteresse mit Staatsmitteln gestützt.

Hinter dieser dürren Meldung aus dem Handelsteil der Zeitungen verbirgt sich der Niedergang des Wiener Zweiges der Bankierfamilie Rothschild. Ende des 18. Jahrhunderts begann sie ihren Aufstieg aus dem Frankfurter Ghetto, nach wenigen Jahrzehnten finanzierte sie die Politik der europäischen Großstaaten. Heute verfällt sie der Krise desselben Kapitalismus, dessen mächtigste Förderung sie im vergangenen Jahrhundert war. Es lohnt sich, einen Blick zurückzutun auf ihre Geschichte, die vielfach einer Illustration zu dem Worte von den Großen gleicht, die man laufen läßt, während die Kleinen gehängt werden. Welche soziologische Sentenz bekanntlich Marx in seinem Worte über den Profitwillen des Kapitals also umprägte: „100 Proz., er geht über Leichen!"

Die erste Million: Profit aus Menschenhandel!

Maier Amschel Rothschild, Händler und Wechsler, wohnhaft im Judenviertel zu Frankfurt am Main, Stammvater der Geldbynastie, nahm seinen Aufstieg mit der Verwertung der Riesenbeträge, die die Kurfürsten von Hessen für ihren Soldatenhandel nach England bezogen. Er war „Hofagent" des Kurfürsten Wilhelm I. in Kassel, der, als er 12 000 seiner Landeskinder 1785 nach England verkaufte, von den 675 000 Talern, die er einsacken konnte, dem Frankfurter einen Teil zur nutzbringenden Anlage überwies. 1803 wurde das Geschäft wiederholt. Maier Amschel verdiente bereits so gewaltig, daß er z. B. 1806 für Dänemark eine Staatsanleihe von 2 Millionen Talern vermitteln konnte. Und auch sein Kurfürst profitierte: er konnte 1808, als ihn Napoleon I. entthront hatte, auf einen Hieb 600 000 Pfund, rund 12 Millionen Mark also, durch Maier Amschel nach London in Sicherheit bringen lassen.

Kriege regnen Gold.

In London saß Nathan, Amschels Aeltester, und übte glanzvoll die Methode, Verdienen groß zu schreiben. Englands Heerführer gegen Napoleon, der Herzog von Wellington, brauchte Riesensummen baren Geldes zur Soldzahlung für die Truppen. Es blühte daher der Weizen jener Spekulanten, die Wellingtons Schatzwechsel aus London bar und billig ankauften, die sich also rechtzeitig genügende Mengen sorranter Münzen zu besorgen mußten. Nathan beteiligte sich an diesem Geschäft. 1808 kaufte er eine Goldladung der Ostindischen Kompagnie in Höhe von 16 Millionen Mark auf. Und er kaufte, weil er Riesenmengen Wellingtonscher Wechsel geramscht hatte. Die englische Regierung mußte sie am Verfallstage honorieren: aber Nathan nahm ihr das Gold dafür vor der Nase weg. So brauchte ihn England doppelt und ließ ihn gewaltig verdienen, als er noch dazu den Geldtransport nach dem Kontinent organisierte, der unter Napoleons Sperre gegen Englands Handel und Industrie lag. Nathan profitierte fortan aus der Uebernahme der Soldzahlung an Wellingtons Armeen auf dem Kontinent viefach: er gewann beim billigen Ankauf der Wechsel Wellingtons, in denen das englische Schatzamt die Beträge für die Unterhaltung der Heere zahlte, er verdiente bei der Goldhamsterung, er verdiente am Verkauf des Goldes und endlich an der Uebermittlung nach dem Kontinent.

Der die Schlacht von Waterloo gewann.

Als Napoleon von Elba geflohen war und überraschend in Frankreich einfiel, gab es ein neues Pluskonto in Rothschilds Hauptbuch. Die Mächte der heiligen Allianz beauftragten sie mit der Finanzierung des Feldzuges der 100 Tage gegen den Korsen. Nathan in London begann, französisches Geld nachzumachen zur Versorgung der alliierten Arikeen auf Frankreichs Boden. Die Erlaubnis der französischen Regierung holte er nicht ein: daß England einverstanden war, enthebt diese Praxis nicht dem Begriff der Falschmünzerei. Als die Entscheidungsschlacht nahte, fuhr Nathan nach dem Kontinent, erlebte den ersten Teil der Schlacht von Waterloo (1815) und das Eingreifen der preußischen Truppen, die Napoleons Sieg über Wellington in die Niederlage wandelten, ritt mit verhängten Zügeln über Brüssel nach Ostende, fuhr in wütendem Sturm nach England hinüber und stand anderntags matt und zerschlagen von der Gewaltstour, blaß und übernächtigt, an seinem Londoner Börsenplatz. Er sagte kein Wort! Man wußte, wo er gewesen war, man schloß aus seinem verstörten Aussehen auf einen großen Sieg Napoleons, flüsterte von der Zerschmetterung der Heere Wellingtons und Blüchers. Nathan sagte kein Wort! Er ließ von seinen Gehilfen alle Börsenpapiere zum Verkauf anbieten. Die Kurse kamen ins Rutschen, Nathan verkaufte, die Kurse halbierten sich von Minute zu Minute. Jeder wollte verkaufen um jeden Preis. Nathan sagte kein Wort! Aber er ließ von geheimen Beauftragten heimlich aufkaufen, was er kriegen konnte. Am nächsten Tage wußte London um Napoleons Niederlage, die Kurse blühten auf und Nathan triumphierte mit einem Gewinn von über 20 Millionen Mark! Zahllose andere bezahlten ihn mit der Pleite, und es entstand das geflügelte Wort: „Die Verbündeten siegten bei Waterloo, aber gewonnen hat Rothschild allein. . ."

Renten aus Krieg und Massennot.

James Rothschild in Paris verstand sein Geschäft so gut wie Vater und Brüder. Er führte den Umtausch von rund 2½ Milliarden Franken Staatsanleihen der Bourbonenzeit aus sechsprozentigen in dreiprozentige Renten durch und gewann Hunderte von Millionen. Er finanzierte die Reorganisation der französischen Armee und den Griechenfeldzug gegen die Türkei — und profitierte. Als 1830 die Julirevolution das System bedrohte, bezahlte er den Kampf gegen die Pariser Revolutionäre. Wenige Jahre später betrug sein Vermögen rund 600 Millionen Franken und war damit größer als das aller übrigen Banken Frankreichs zusammengenommen. James Rothschild wurde so mächtig, daß er Minister nach Lust und Laune stürzte, wie z. B. Thiers. Als der Staat den Bau der französischen Nordbahn in eigene Regie nehmen wollte, setzte James es durch, daß ihm die Konzession erteilt wurde. Er streute Geld in Millionen umher, korrumpierte Hof und Adel, bestach Parlamentarier und Zeitungen — die beiden Kammern erhielten für 7½ Millionen Franken Aktien geschenkt, einzelne Redakteure bis zu 50 000 Franken — und bekam die Bankonzession!

BERICHTE AUS FACHKREISEN

Crimmitschau

Akkordarbeiter, vergeßt das Atemholen nicht! In verschiedenen Tuchfabriken hat man bei der jetzigen Musterung Anlaß genommen, neue Akkordsätze für die geleistete 1000-Schuß-Zahl festzusetzen. Die Tuchwaren erhalten eine andere Benennung und dienten dann zur Begründung einer neuen reduzierten Akkordsatzfestsetzung, obwohl Schuß und Kettendichte sowie Material sich nicht geändert haben. Wenn sich die betroffenen Akkordarbeiter und der Betriebsrat diesen Reduktionen nicht fügen, dann werden Gewaltmaßnahmen durch Aufkündigung des Arbeitsverhältnisses angewendet. So bei der Firma Hermann Bubelt, bei der seit einigen Wochen Lohndifferenzen bestehen. Besonders kraß sind jedoch die seit 2 Jahren sich fast alle Vierteljahre wiederholenden Lohnkürzungen bei der Firma Bär u. Täufel. In der Trikotagenabteilung der genannten Firma sind seit 1930 folgende Lohnreduktionen vorgenommen worden:

am 4. 4. 1930 . . . 2—7 Proz.
„ 16. 8. 1930 . . . 1—6 „
„ 3. 10. 1930 . . . . . . 9 „
(Bei einzelnen Arbeiterinnen derselben Gruppe)
am 1. 3. 1931 . . . 5—6 Proz.
(durch Schiedsspruch)
„ 5. 6. 1931 . . . 12—13 Proz.
(Bei den Trikotagenarbeiterinnen und Spulerinnen.)

Als Druckmittel benützt Herr Täufel die Anzeige der Betriebsstillegung. Als die Belegschaft der Trikotagenabteilung im August vorigen Jahres infolge der Lohnreduktion streikte, da suchte der Herr Täufel seine Rettung in der Anmeldung der Betriebsstillegung. In Wirklichkeit dachte er nicht daran; denn sobald der Streik beendet war, hatte sich auch die angezeigte Betriebsstillegung für die Firma erledigt. Auch in diesem Jahre genügte Herrn Täufel die Lohnkürzung durch den Zwangsschiedsspruch nicht. Auf kaltem Wege suchte er eine weitere Lohnkürzung der Spulerinnen, Zwirnerinnen, Besetzerinnen, Näherinnen und Fließarbeiterinnen durchzuführen. Herr Täufel, der selbst in jungen Jahren als Angestellter tätig war, beweist durch seine Handlungen, daß er rücksichtslos nur seine Betriebsinteressen vertritt. Die Spulerinnen müssen gegenwärtig bedeutend mehr Spindeln bedienen als in den letzten Jahren. Bei den übrigen Gruppen sind die Arbeitsmethoden nach amerikanischer Art durchgeführt, damit auch jede einzelne Arbeiterin Höchstleistungen im Interesse der Firma vollbringt. Wird dann im rasenden Akkord ein Stundenverdienst von etwa 60 Pf. erreicht, dann folgt unverzüglich eine neue Lohnreduktion. So auch jetzt. Den Vorschlag des Betriebsrates, daß Vertreter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes zu den Verhandlungen hinzugezogen werden, lehnte Herr Täufel mit den Worten ab: „Den Verband will ich nicht sehen!" Da sich die betreffenden Arbeiterinnen der Lohnreduktion nicht fügen, so kündigte er ihnen durch Anschlag das Arbeitsverhältnis auf. Außerdem meldete Herr Täufel eine vorsorgliche Betriebsstillegung an. Am 2. Juni war Stillegungsverhandlung. Einige Tage später, am 6. Juni, einigte sich Herr Täufel mit den Arbeiterinnen, die eine neue Lohnreduktion von 12½ bis 13 Proz. in den Kauf nahmen. Dabei sagte Herr Täufel, daß er für Vollarbeit bis Januar 1931 garantieren könne. Es tritt immer mehr zutage, daß von einem Teil der Unternehmer die Stillegungsverordnung geradezu mißbraucht wird. Das ist ja bei der Anwendung dieser Verordnung als „Formsache" weiter nicht verwunderlich.

Den Akkordarbeitern der Firma Bär u. Täufel raten wir: Vergeßt bei der Arbeit das Atemholen nicht! Je mehr ihr schuftet, umso öfter habt ihr Lohnreduktionen zu gewärtigen. Treibt nicht Raubbau an eurer Gesundheit durch eine rücksichtslose Anspannung der Nerven- und Körperkraft. Vor allem haltet die Arbeitszeit genau ein. Es ist unverständlich, wenn auch noch ein Teil der Mittagspause von einzelnen Arbeiterinnen zur Arbeit verwendet wird. Ihr seht ja, daß dieses übermäßige Schuften sich durch die Lohnreduktionen auch finanziell an euch rächt.

Delmenhorst

Frauenabend der Arbeiterinnen-Kommission. Einen vollen Erfolg hatte wieder der am 6. Juni im Volkshaus stattgefundene Frauenabend. Ueber 100 Teilnehmer lauschten den Darbietungen unserer Textilarbeiter-Jugend und dem Jung-Reichsbanner, das den musikalischen Teil bestritt.

Nachdem die Kollegin Henke die Teilnehmer begrüßt und auf die Notwendigkeit der Organisation für die Frauen und Mädchen hingewiesen hatte, hielt die Kollegin Henke einen Vortrag über Schwangerenschutz. Sie erläuterte die kommenden gesetzlichen Bestimmungen und wies auf die Kämpfe und Erfolge des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes im Interesse der Schwangeren hin. Der Vortrag klang aus in dem Appell, unermüdlich für die Stärkung unseres Verbandes zu werben.

Kollegin Bedrna rezitierte das Gedicht „Zweierlei Recht" recht wirkungsvoll.

Mit großer Begeisterung trafen unsere Jungens und Mädels die Vorbereitungen zur Aufführung des „Streikführers" und der „Agitation für den Verband". Liebe und Hingebung für die gute Sache bewirkten, daß beide Stücke glänzend aufgeführt wurden und eine große Wirkung hinterließen. Mit dem Stück „Paukennauke vor Gericht" wurde der heitere Teil des Abends eingeleitet. Ein wahrer Beifallssturm brauste durch den Saal, als der Vorhang sich schloß. Unser humoristischer Kapellmeister Cordes hielt mit seinem Mundharmonika-Orchester die Anwesenden noch lange in Stimmung.

Dank unseren Jugendlichen und den Reichsbanner-Kameraden für das gute Gelingen dieses Abends. Möge er dazu beitragen, neue Freunde dem Verband zu gewinnen und unsere Mitglieder in der Treue zu ihm zu stärken. —

Eßlingen

Delegierten-Versammlung. Am 17. Mai tagte in Eßenrot im Gasthaus „Zum Hirsch" eine gut besuchte Vertrauensmänner-Versammlung, die sich mit den derzeitigen Tagesfragen beschäftigte.

Vorsitzender Friedrich Vogel eröffnete mit Worten des Dankes für das zahlreiche Erscheinen die Konferenz. Als Referent war Geschäftsführer, Kollege Kahle, Waldkirch, erschienen. Er behandelte in einem gut aufgebauten Referat zunächst das Schlichtungswesen und erwähnte dabei die Vor- und Nachteile dieser Institution. Der Redner konnte nicht umhin, auch die bisherige Tätigkeit des gegenwärtigen Reichsarbeitsministers zu kritisieren. Trotz aller wirtschaftlichen Nöte konnte er von der Gesamtleistung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes nur Gutes berichten. Bemerkenswert ist auch das Stärkeverhältnis der Textilarbeiter-Gewerkschaften, unter denen der freie Verband an erster Stelle marschiert.

Die Diskussion über das Referat war sehr rege.

Der Nachmittag brachte nach einer kurzen Mittagspause wiederum einen instruktiven Vortrag des Kollegen Kahle über Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Die anschließende Diskussion, welche sich am Nachmittag hauptsächlich auf betriebliche Angelegenheiten bezog, zeigte auf, daß mancherlei Mißstände in den verschiedentlichen Betrieben herrschen und von den Gewerkschaften ein wachsames Auge verlangen. Auch die Geduld der Textilarbeiterschaft hat ihre Grenzen. Im Textilgewerbe macht sich bei der Arbeiterschaft eine Stimmung bemerkbar, die ein deutliches Zeichen und zugleich eine Warnung an die maßgebenden Instanzen ist, den Bogen nicht zu überspannen.

H. R.

Werksport als Köder

Aus der Kammgarnspinnerei Kaiserslautern

Nachdem der Betrieb an den Konzern übergegangen war, werden auch alle brutalen Gewaltmaßnahmen, die innerhalb des Konzerns Anwendung finden, in noch viel schärferer Form hier angewandt. Die Produktion hat sich um 25 bis 30 Proz. erhöht, und die Belegschaft wurde nur um wenige Mann vermehrt. Ausbeutung in höchster Vollendung, verbunden mit einem achtprozentigen Lohnabbau, treiben Blüten in nie geahntem Umfange. Im Sommer herrscht oft eine Hitze bis zu 35 Grad. Kinder von 14—17 Jahren, ja Kinder — armselige Gestalten — schuften an zwei Maschinen, die vorher von zwei Arbeitern bedient wurden. Der Sparingenieur schleicht in den Abteilungen umher, stoppt ab, versucht Vereinfachungen von Arbeitsvorgängen und Einsparungen von Arbeitskräften vorzunehmen. Keine Armbewegung darf zuviel sein.

Aber die Werksleitung will dennoch etwas für die Belegschaft tun. Hören wir also weiter. Eines Tages standen Arbeiter um einen Anschlag herum und einer las vor. Von vielen Seiten sei die Anregung gekommen, einen Werksportverein zu gründen. Die Direktion hat sich in „entgegenkommender Weise" bereit erklärt, den Sportplatz zu stellen und bei genügender Beteiligung den Sportlehrer zu zahlen. Es folgte dann ein Lobgesang auf den gesunden Körper und seinem Vorteil im Beruf. Ja, man versteht geschickt, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Der vorgeschobene Posten der Direktion, ein Beamter, eröffnete denn auch die erste Versammlung, von einer offiziellen Gründung wurde abgesehen, vielleicht war die Zahl noch nicht groß genug. Der Direktor ließ Grüße überbringen und bedauerte sein Fernbleiben, wegen wichtiger Geschäfte. — — Es wurde etwas gesprochen von Sportkleidung stellen und Beiträgen in Höhe von 30 und 60 Pf. Der Sportplatz ist bereits auf fabrikeigenem Gelände ausgesucht. „Das Spiel kann beginnen."

Die Veranstalter verstanden es sicher gut, eine liebliche Melodie aufzuspielen. Aber warum gibt die Direktion, wenn ihr daran gelegen ist, daß die Arbeiterschaft Sport treibt, nicht die Zuwendungen an schon bestehende Sportvereine?

Zieht man den Sportverein aus Liebe zu dir auf, Arbeiter? Nein, der Zweck heiligt die Mittel, und das Mittel zum Zweck ist eben der Verein, der eine Gefahr zu werden droht. Und wenn alle Anzeichen nicht trügen, dann steuert man mit vollen Segeln der Organisation der gelben Werkvereinigung zu.

Euch, ihr Arbeiterinnen und Arbeiter, rufen wir zu: Tretet ein in den Deutschen Textilarbeiter-Verband, der nur allein eure Interessen dem Konzern gegenüber wahrt. Weist die Uebereifrigen, die euch im Betrieb erhalten, ganz energisch zurück; denn schon wiederholt hat man Arbeiterinnen im Betrieb aufgefordert, dem Sportverein beizutreten.

Es lebe der geschlossene Wille und die Solidarität der Arbeiterschaft!

Jonathan Volk,
Kaiserslautern.

1933 zweiter Arbeiter-Sängertag in Nürnberg

Großer Musikausschuß und Gesamtvorstand des DAS. in Nürnberg.

Als 1928 der erste Sängertag der Arbeitersänger in Hannover mit einem Riesenerfolg beendet war, stand fest, daß die Stimmung für einen zweiten Sängertag sprach. Die 1929 in München abgehaltene Bundes-Generalversammlung beschloß: „Alle 5 Jahre soll nach Möglichkeit ein Bundes-Sängertag abgehalten werden." Demnach käme das Jahr 1933 in Frage. Nachdem in München die Stadt Nürnberg als Ort des Sängertages bestimmt war, mußten all diese Dinge geprüft werden.

Das geschah Pfingsten in Nürnberg. Als Hauptbeschlüsse dürfen angesehen werden:

Der zweite Arbeitersänger-Bundestag findet Ende Juni 1933 in Nürnberg statt. Das Programm wird möglichst mit Werken und Liedern aus dem Verlag des Arbeiter-Sängerbundes bestritten.

Damit ist dem Fest die Note gegeben: Das Proletariat stellt zur öffentlichen Diskussion, was im Kollektiv Dichter — Komponist — Arbeitersänger aus eigener Kraft geschaffen wurde und wird. Vorgesehen sind Werke, wie „Kreuzzug der Maschine", „Das Lied vom Arbeitsmann", „Befreiung", „Empor", „Aufmarsch", „Rote Revue", „Freie Erde" und noch neu erscheinende Werke.

Auch die alte Musik wird vertreten sein: „Frohsinn und Schwermut", „Tageszeiten", ein Mozartabend, ein Abend Beethoven — Schubert — Weber.

Ein gewaltiges Wollen spricht aus diesem Plan. Der politischen und vor allem wirtschaftlichen Entwicklung wird die Hauptentscheidung zufallen, ob er Wirklichkeit werden kann. Aber die Vorbereitungen müssen geschaffen werden. Die bürgerliche Gesellschaft muß erkennen, daß im Proletariat der Wille zur Macht auf allen Gebieten des Gesellschaftslebens besteht.

Das Gesamtproletariat sollte in diesem Falle bei seinen Arbeitersängern stehen! Al.

Karl Rothschild finanziert den Papst.

Auch der katholische Kirchenstaat nützte die Geldmacht der Rothschilds. Sie dienten nicht nur der politischen Reaktion, sie dienten auch der kultureller, sie dienten jener Religion, die Judas Ischarioth zum Sinnbild der semitischen „Schande" machte und jahrtausendelang die Juden als verächtlichstes Volk der Erde infamieren ließ. Aber in Geldsachen gibt es keine semitischen Wallungen: Karl Rothschild, der Repräsentant der Familie in Neapel, der Abkömmling aus dem verfemten Frankfurter Judenviertel, pumpte dem Papst Gregor XVI. und bekam dafür eine Zession auf alle weiteren Anleihen des Kirchenstaates, wenn Rothschilds dem Angebot konkurrieren müßten.

Den italienischen Kleinstaaten napoleonischer [illegible] Karl Anleihen [illegible] Sein Profit [illegible]

Profitdomäne Oesterreich.

Salomon Rothschild, der zweite Sohn Amschel Meyers, wurde der Profiteur der österreichischen Monarchie. [illegible] Millionen Gulden [illegible] Der [illegible]

160 Millionen Gewinn auf einem Brett.

[illegible] 1882 [illegible] Salomon [illegible] Millionen Gulden, verdiente daran 160 Millionen Gulden, teils durch die Konvertierungsaktion, teils dadurch, daß er die Papiere schleunigst wieder über dem Uebernahmekurs abstieß. Der große Krach von 1882, der den Kurs der Rente auf 15 Gulden unter den Emissionspreis warf, den Salomon eingeheimst hatte, berührte ihn nicht mehr: er besaß nicht ein Stück mehr.

Salomon baute nach dem Vorbild seines Bruders James in Paris die erste große österreichische Bahn, die Ferdinands- oder Nordbahn. Bergwerke und Eisenhütten, Munitionsfabriken und andere industrielle Großbetriebe entstanden mit Salomons Kapital. Sie arbeiteten so profitlich, daß 1855, als die nun vom österreichischen Staate gestützte Kreditanstalt als Zentrum der Wiener Rothschildsmacht gegründet wurde, Mitglieder des höchsten Adels und der hohen Politik Pate standen. Sie wußten warum: ihre Informationstätigkeit war Gold wert und brachte Gold ein. . .

Korruption auf der ganzen Linie!

Und damit sei auch dies Kapitel aufgeschlagen. Das Geheimnis der europäischen Erfolge der Rothschilds war ihre Verbundenheit mit den leitenden Persönlichkeiten des Regimes. Sie wurde glänzend honoriert! Metternich, der Kanzler Oesterreichs und Baron der europäischen Reaktion vor hundert Jahren, sagte einmal zu Apponyi, dem österreichischen Gesandten in Paris:

„. . . Das Haus Rothschild spielt in Frankreich eine noch größere Rolle als irgendeine fremde Regierung . . . Es hat seine natürlichen Ursachen . . . Das Geld ist in Frankreich das große Instrument. Ganz offen rechnet man mit der Korruption, diesem wahrhaft beherrschenden Elemente des modernen Repräsentativsystems . . ."

Aber diese „natürlichen Ursachen" wirkten in ganz Europa, nicht nur in Frankreich, zum Nutzen der Rothschilds. Bekanntlich hat Friedrich von Genz, Metternichs genialer Gehilfe, in seinen Tagebüchern ganz offen davon erzählt, daß er und viele andere dauernd politische und sonstige „Informationen", darunter auch die sogenannten Staatsgeheimnisse, an Rothschilds verkauften.

Nach seinem Tode schrieb ihm der Wiener Salomon Rothschild an den Pariser James folgenden Nekrolog:

„. . . Das war ein Freund, einen solchen bekomm ich nicht wieder. Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht, wie große Summen! Denn er schrieb nur auf einen Zettel, was er haben wollte, und er erhielt es gleich; aber seit er nicht mehr da ist, sehe ich erst, was uns fehlt, und dreimal soviel möcht' ich geben, könnte ich ihn ins Leben zurückrufen."

So also machten Rothschilds ihre Geschäfte, die die Welt in Staunen setzten!

Das Geheimnis des Kapitalismus.

Die Geschichte der Familie Rothschild zeigt: sie hat es beherrscht! Ihr Weg zur Macht war der aller großen Kapitalisten; er suchte den Profit, wo er ihn fand, ob im Morden der Völker, in den Entbehrungen der Masse, in den Händen der Staatsfunktionäre oder ob in den regulären Geschäften des Kapitals, die meist nur darum nicht Betrug heißen, weil zweckbestimmte Normen des Rechts und der Sitten ihre Formen anerkennen. Die Rothschilds kannten das Gesetz des Erfolges: legal ist alles, was eine auch illegale Vorbereitung im Erfolg ertränkt! So verstanden sie zeitlebens zu handeln, gedeckt von der Komplizität derer, die mit ihnen profitieren durften! Bernhard Düwell.

Neue Literatur

„**Die Arbeit**", Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber Theodor Leipart. Schriftleiter Lothar Erdmann. Heft 5, 1931. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes m. b. H., Berlin S. 14, Inselstr. 6a. Abonnementspreis vierteljährlich 3,60 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 2,85 Mk.

In dem vorliegenden Doppelheft 9-10 der „**Wohnungs-Wirtschaft**" finden wir eine übersichtliche, von Lageplänen und Photographien unterstützte Beschreibung der „Deutschen Bauausstellung Berlin 1931". Für den Arbeitnehmer besonders bemerkenswert sind die photographischen Aufnahmen des von den freien Gewerkschaften belegten Teiles der Bauausstellung.

Das Heft bringt ferner eine Anzahl guter Abbildungen des August-Bebel-Hofes in Braunschweig, dessen klare, großzügige Architektur wie ein Symbol der Macht und Größe der modernen Arbeiterbewegung auf den Beschauer wirkt.

Die „Wohnungs-Wirtschaft" erscheint zweimal monatlich. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle, Berlin S 14, Wallstr. 58, entgegen.

Wegweiser durch die Krankenversicherung. Neueste Auflage. 39 Seiten. Einzelpreis 30 Pf. Bei Mehrbezug Ermäßigungen. Verlagsgesellschaft deutscher Krankenkassen m. b. H., Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 137.

Die Kammgarnspinnerei

10. Besprechung: Der Zweck des Nachstreckens und die Plättmaschine

In den letzten Abhandlungen haben wir die Arbeitsweise der Kämmaschinen besprochen. Was wir für die heutige Abhandlung besonders herausheben wollen ist, daß die Kämmaschinen ein zwar von den hauptsächlichsten Verunreinigungen und von kurzen Fasern befreites Gebilde erzeugen, das aber durch das immerwährende Abreißen des Bandes und Wiederansetzen sehr große Ungleichmäßigkeit in Beziehung auf die Banddicke aufweist.

Aus dem Kammband soll aber ein möglichst gleichmäßiges Gespinst erzeugt werden, denn dicke und dünne Stellen im Garn sind in allen Spinnereizweigen ein gefürchtetes Uebel. Der nächste die Bandstruktur verändernde Arbeitsgang ist die Plättmaschine. Auf dieser Plättmaschine wird aber das Band einer gewissen Zugbeanspruchung unterworfen. Ist das Band, wenn es auf die Plättmaschine kommt, mit dicken und dünnen Stellen behaftet, so werden natürlich, da ja das Band völlig umgedreht ist, diese dicken und dünnen Stellen nicht verbessert, sondern im Gegenteil noch viel mehr verstreckt. Wenn die Plättmaschine ein einwandfreies Erzeugnis liefern soll, muß ihr deshalb ein hinreichend gleichmäßiges Band vorgelegt werden. Das Kammband ist es, wie wir schon erläutert haben, nicht. Zwischen Kämmmaschine und Plättmaschine muß daher ein weiterer Arbeitsgang, der die Vergleichmäßigung des Bandes zu besorgen hat, eingeschaltet werden. Wir kennen diesen Arbeitsgang, da wir schon für die Kämmaschine die gleiche Forderung aufzustellen hatten. Vor der Kämmaschine hatte die Strecke die Vergleichmäßigung des Bandes zu besorgen. Es ist nicht einzusehen, warum nach der Kämmaschine nicht auch die Strecke diese Arbeit wieder übernehmen kann. Nach der Kämmaschine kommen also wieder mindestens ein, meist jedoch zwei Streckenburchgänge oder Streckpassagen, wie der Fachausdruck heißt. Die Strecken sind in neuerer Zeit fast ausschließlich Nadelabstrecken in genau der gleichen Bauart, wie wir sie schon besprochen haben, soweit es die arbeitenden Organe betrifft. Die Zuführung der Bänder muß allerdings auf eine etwas andere Weise geschehen, denn der Kammstuhl liefert sein Erzeugnis nicht in Spulenform ab, sondern in Kannen. Die Strecke nach dem Kammstuhl muß deshalb dafür eingerichtet sein, daß ihr die Kannen vorgelegt werden können. Sie heißt auch Topfstrecke. Je nach Art des Kammzuges werden ihr 7 bis 10 Töpfe oder Kannen vorgelegt. Die Ablieferung geschieht wieder in Spulenform. Nach der Topfstrecke kommt dann meist noch eine ganz normale Strecke, die, da nunmehr wieder der Rohstoff in Spulenform gebracht ist, mit Aufstreckgatter ausgerüstet ist. Je nach der Art werden wieder 6 bis 8 Bänder vorgelegt.

Nun haben wir wieder ein Material, das genügend gleichmäßig ist, so daß es der weiteren Bearbeitung zugeführt werden kann. Diese weitere Bearbeitung ist das Plätten. Vor dem Krempeln wurde die Wolle, damit die Reibung an den vielen Häkchen und auch die Faserreibung selbst verringert ist, geschmälzt, d. h. sie wurde mit Oel behandelt. Zu den weiteren Arbeitsgängen ist aber die Oelhaltigkeit der Wolle nicht mehr nötig. Ja unter Umständen, wenn es sich um zu färbende Kammzüge handelt, ist sie sogar unbedingt zu vermeiden. Um das Oel herauszubringen, werden nun die Bänder gewaschen. Selbstverständlich muß bei diesem Waschvorgang vermieden werden, daß die Wolle verfilzt. Es kann sich also nur um ein Durchlaufen in fortwährendem Arbeitsgang durch ein Seifenbad handeln mit nachfolgendem Abquetschen. Die Temperatur des Seifenbades soll nicht allzu hoch sein. Im allgemeinen wird mit einer Temperatur von 40 bis 50 Grad gearbeitet. Je nach Art des zum Schmälzen verwendeten Oeles bekommt das Seifenbad noch Zusatz von Soda. Wenn mit ganz reinen Oel geschmälzt wurde, genügt im allgemeinen ein Seifenbad aus bester, die Wolle nicht angreifender Seife. Um ein sicheres Auswaschen zu erreichen, wird der Vorgang wiederholt, so daß an der Maschine zwei Waschtröge angeordnet sind.

In Abb. 1 ist die Plättmaschine schematisch dargestellt. Es ist gedacht, daß die Maschine im Verlauf der Wolle durchschnitten ist. Bei 1 und 2 sind die Waschtröge angeordnet. 3, 4, 5 und 6 sind Eintauchwalzen, die die Wolle in die Flotte bringen. Bei 7 und 8 ist je ein Druckwalzenpaar zum Ausquetschen der Bänder angeordnet. Der Druck, der auf den Bändern lastet, ist ungeheuer stark. Das geht daraus hervor, daß die Belastung nicht direkt auf dem schon stark wirkenden Hebeln 9 und 10 sitzt, sondern durch die Zugstange 11 und 12 auf weitere Hebel 13 und 14 übertragen ist. Um kleine Unebenheiten im Band und im Walzenlauf auszugleichen, ist bei 15 und 16 je eine Feder angeordnet, die die kurzen Stöße aufnimmt. Die Druckwalzen 7 und 8 sind zunächst mit Hanfseil umwickelt und dann weiter noch entweder mit Krempelband oder mit Kammband, damit einmal keine andersartigen Fasern in das Gut kommen, dann aber auch, damit der Druck elastischer wird. Dieser Waschvorgang hat nun zunächst den schon erwähnten Zweck, die Schmälzmittel aus den Bändern herauszuwaschen. Die durch den Waschvorgang in die Wolle hineingebrachte Feuchtigkeit wird nun anschließend zu einem weiteren Zweck benutzt.

Wir sehen auf der Zeichnung nach der Naßpartie, wenn wir den Vorderteil der Maschine so nennen wollen, zwei Ständer mit vielen Walzen (die Kreise bedeuten Walzen), um die die Bänder herumgeführt sind. Die starke strichpunktierte Linie soll den Bandlauf veranschaulichen. Diese Walzen sind nun mit Dampf beheizt. Das ist einmal nötig, um das Band gleich wieder zu trocknen. Ein weiterer Zweck ist der, die Wolle zu strecken, zu plätten. Daher auch der Name Plättmaschine. Der fremde Fachausdruck dafür heißt Liseuse. Die Wolle ist von Natur aus stark gekräuselt, wenigstens die feinen Wollen. Der Kammgarnfaden soll aber möglichst schlicht und glatt sein. Die Feuchtigkeit, die durch den Waschvorgang in der Wolle sitzt im Verein mit der Wärme, die durch die Walzen der Wolle zugeführt wird, macht die Wollfaser plastisch und formbar.

Wenn also nun, während die Wolle durch die Trockenpartie der Plättmaschine geht, auf das Band ein gewisser Zug ausgeübt wird, dann werden die Fasern teilweise ihre Kräuselung verlieren und da sie in dem gespannten Zustand vollends getrocknet werden, die einmal angenommene gestreckte Faserlage behalten. Die Geschwindigkeiten der Walzen sind ein bißchen voneinander verschieden, so daß dadurch der erforderliche Zug ausgeübt wird. Nach dieser Trockenpartie, die wir mit 17 und 18 bezeichnen wollen, gehen die Bänder zunächst noch in freier Luft, um wieder etwas abzukühlen, wobei sie, wenn nötig, etwas Luftfeuchtigkeit aufnehmen können. Sie laufen dabei über den Rollenständer und die Rollen 19 und kommen von dort in eine Nadelstabstrecke 20. Die Nadelstabstrecke unterscheidet sich von den anderen, uns schon bekannten, nicht. Die Ablieferung erfolgt wieder in Spulenform.

Wenn wir uns die verschiedenen Konstruktionen der einzelnen Firmen ansehen, so machen wir dabei die Beobachtung, daß der Teil, der die Wäsche besorgt, bei allen Konstruktionen nicht wesentlich verschieden ist. Dagegen wird der Teil, der das Trocknen besorgt, sehr mannigfaltig ausgeführt. Das hat seinen Grund darin, daß die Trocknung der Wolle mit dem gleichzeitigen Strecken der für die Wolle gefährliche Teil des Arbeitsganges ist. Hier kann, ohne daß es allgemein bekannt ist, sehr viel gesündigt werden. Je nach dem, ob die Hitze etwas zu groß ist oder ob die Streckung etwas zu stark ist, kann die Wolle sehr viel von ihren elastischen Eigenschaften einbüßen. Die elastischen Eigenschaften der Wolle sind aber gerade die Eigenschaften, die die Wolle so wertvoll machen, denn sie sind die Ursache, daß die aus Wolle hergestellten Gewebe nicht knittern. Je nach Art der Plättmaschine können bis zu 60 Trockenwalzen angeordnet sein, so z. B. bei den Maschinen von Schlumberger.

Bei den Maschinen der Elsässischen Maschinenbaugesellschaft sind es unter Umständen nur 7 bis 12 Zylinder, die dafür aber größeren Durchmesser haben. Die Art der Beheizung der Walzen ist auch verschieden. Die Elsässische Maschinenbaugesellschaft heizt ihre Walzen mit verhältnismäßig niedergespanntem Dampf; es werden Dampfdrücke von 1 bis 1½ Atmosphären Druck verwendet.

Die Walzen der Maschine von Schlumberger sind mit höhergespanntem Dampf beheizt. Die Walzenaußenhaut ist aus Kupfer. Bei der Maschine von Schlumberger wird nun die Außenhaut der Walze nicht direkt beheizt, sondern in der Walze selbst ist ein dampfdurchströmter eiserner Zylinder eingeschoben, der über die zwischen der Außenhaut und dem Zylinder liegende Luftschicht die Außenhaut selbst beheizt. Dadurch sollen übermäßige Temperaturen vermieden werden. Die Außentemperaturen der Walzen sollen im allgemeinen 80 Grad nicht übersteigen. Besonders gefährlich wird die Temperatur der Walze bei Stillständen der Maschine, denn dann liegt das Band längere Zeit auf der heißen Walze, wobei es unter Umständen zu beträchtlichen Schäden kommen kann.

Teilweise ist eine gewisse Sicherheit gegen Schäden dadurch gewährleistet, daß gleichzeitig mit dem Abstellen der Maschine auch die Dampfzufuhr abgestellt wird. Aber trotzdem ist es Bedingung, die Stillstände der Maschine auf das geringstmögliche Maß zu reduzieren. Die Bänder müssen deshalb sehr sorgfältig bei Ablauf einer Spule angesetzt werden. Die zweckmäßigste Art ist das Verflechten der Bänder miteinander. Nur muß dabei dafür gesorgt werden, daß so eine Flechtstelle nicht in die Nadelstabstrecke einläuft, sondern vor dieser ausgebrochen wird, denn sonst kommt es in der Nadelstabstrecke zu Störungen.

Wir schließen damit die Besprechung der Plättmaschine, wobei wir noch erwähnen möchten, daß bis zu dem Halbfabrikat, dem Kammzug, die Wolle nur noch eine Streckpassage durchzumachen hat, die zur Vergleichmäßigung und zur Einregulierung des Bandgewichts dient. Dieses Band läuft dann unter dem Namen Kammzug im Handel.

Richtlinien für den Bau von Textilanlagen

Die Wahl der Bauweise, Hoch- oder Flachbau, für die einzelnen Textilfabriken ist unbedingt abhängig von der Art der einzelnen Fabrikationsgänge des betreffenden Betriebes sowie von den Grundstückspreisen. Beide Bauweisen haben ihre Vorteile und Nachteile, und je nach Art mehr oder weniger günstige Verwendungsmöglichkeit für die einzelnen Betriebe in der Textilindustrie. Der säulenfreie Sägeshed System „Zieger" hat sich in der Textilindustrie sehr gut bewährt. Es ist fehlerhaft, ohne genaue bau- und betriebstechnische Erwägungen die Entscheidung in der Bauweise zu treffen. Bei der Wahl der Bauweise ist es unbedingt notwendig, zu beobachten, wie es möglich ist, den ganzen Herstellungsprozeß von der Anfuhr der Rohstoffe bis zur Abfuhr der Fertigware mit der Ausbildung des Fabrikgebäudes in Einklang zu bringen, ohne daß der Arbeitsgang durch die Art und Weise des Bauwerkes unnötig in die Länge gezogen wird.

Die Hauptbedingungen für eine Fabrikanlage sind Licht, Luft, Bewegungsfreiheit und Feuersicherheit, auch diese vier Punkte sind bei der Wahl der Baukonstruktion und Bauweise zu beachten. Unter den verschiedenen Verfahren zur Heizung und Lüftung gab der Vortragende der modernen Luftheizung den Vorzug, weil diese sich in der Textilindustrie jederzeit mit einer günstigen Ventilations- und Luftbefeuchtungsanlage in Verbindung bringen läßt. Neue Entnebelungsanlagen für Färbereien und ein Glasnebelschirm haben die Entnebelungsfrage in engste Verbindung mit der eigentlichen Baukonstruktion gebracht und die Probleme lösen lassen.

(Auszug aus einem Vortrag von Architekt BDA Heinrich Zieger, Zittau, auf der Textiltechnischen Tagung der Leipziger Technischen Messe am 7. März 1931.)

Normung von Patronenpapier

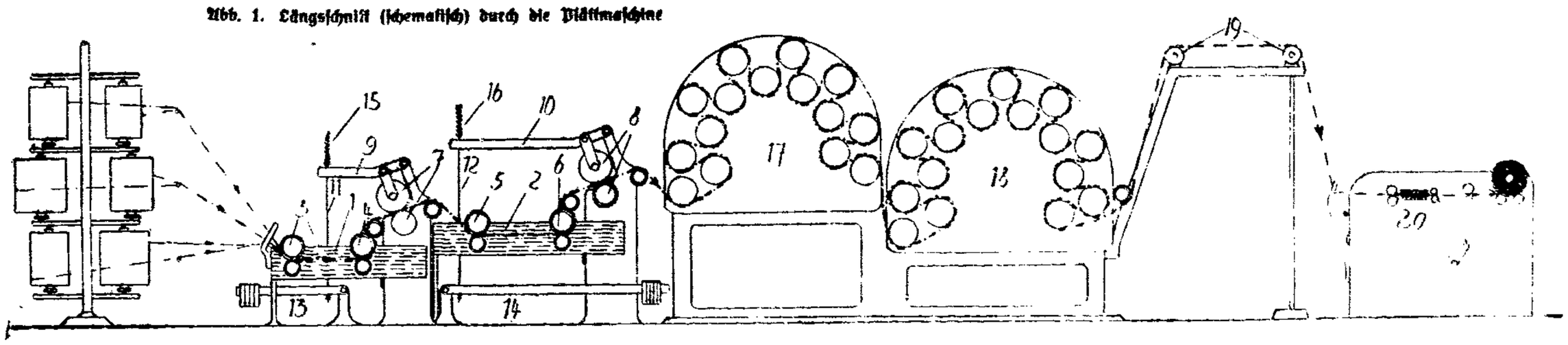
Der Geschäftsführer der Textilnorm, Ingenieur Kurt Hentschel, hat vor kurzem die bisherigen Vorschläge für die Normung von Patronenpapier in einem zusammenfassenden Aufsatz dargestellt, der jetzt als Sonderdruck erschienen und durch die Geschäftsstelle des Textilnorm, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 47, zum Stückpreise von 0,10 Mk. zuzüglich Porto zu beziehen ist.

Bei der Normung von Patronenpapier handelt es sich darum, eine Reihe besonders gangbarer und allgemein verwendbarer Sorten von Patronenpapier derart festzulegen, daß Patronenpapiere verschiedener Druckereien unter Umständen auch in ein und derselben Patrone verwendet werden können. Dem Bedürfnis der Patroneure und Musterzeichner soll durch Festlegung bestimmter Güteforderungen entsprochen werden, dem Bedürfnis der Druckereien nach Vereinfachung der Lagerhaltung an Patronenpapier durch Beschränkung der Sortenzahl.

In dem Aufsatz werden zwei Vorschläge, von denen der eine unmittelbar aus der Praxis stammt und der andere auf Grund von Anregungen der Praxis im Textilnorm entwickelt worden ist, einander gegenübergestellt. Der erste Vorschlag sieht eine Auswahl der gangbarsten Sorten der bisherigen Patronenpapiere vor, im zweiten Vorschlag dagegen ist eine neue, gesetzmäßig gestufte Reihe von Patronenpapieren aufgebaut unter Verzicht auf eine Eigenart der bisherigen Patronenpapiere: die quadratische Schenie. Vorteile und Nachteile der beiden Vorschläge werden untersucht.

Allen Fachleuten, die sich für die Normung von Patronenpapier interessieren, wird empfohlen, sich den Sonderdruck vom Textilnorm anzufordern.

Abb. 1. Längsschnitt (schematisch) durch die Plättmaschine



UNTERHALTUNG UND WISSEN

Copyright by Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf :: Illustriert von Georg Wilke

12. Fortsetzung]

Kilb liegt allein. Er hat den Kopf gegen die Bahnhofsmauer gelehnt und blickt in den Himmel mit den abziehenden Wolken. Auf den angezogenen Knien liegt der Helm, seinen Tornister hat er hinter den Rücken gepackt. Es ist, als weile dieser tapfere Mensch nicht mehr unter uns, niemand wagt ihn anzusprechen; nur Güttler, der neben ihm sitzt, macht einen schwachen Versuch. Ich kann nicht hören, was er sagt; denn ich stehe abseits bei Langer, den wir hingelegt haben und der mit zitternden Fingern an seinem Rock herumtastet.

Die beiden Schinder sind noch nicht zurück. Vermutungen werden laut: „Adolf telephoniert sicher vom Bahnhof aus und läßt eine Abteilung kommen, die Kilb abführt", orakelt Bumann.

„Hab det mal jesehn", meint Bossin, der Dreher aus Brandenburg, ein etwas krummer, kleiner, schwarzer Kerl mit Tollkirschaugen, „wie se so eenen armen Menschen aus die Wohnung bei uns zu Hause jeholt ham —, der war aus Flandern auf Urlaub bei Muttern, und die letzten Tage hat er keen Wort mehr jesagt —, hat immer die Oojen so ufjerissen, als wenn er wat Schreckliches jesehn hat, und denn hat er manchmal so vor sich hin jemurmelt. Un denn hat er schließlich jesagt er jinge nich wieder raus —, det wäre zu furchtbar da draußen —, denn is er jetürmt, eene Woche lang schon über'n Urlaub weg —, un schließlich is er wieder zu Haus bei seiner Mutter anjekommen —, die arme Frau hat nich jewußt wat machen, und hat'n versteckt. Aber der dicke Hauswirt, son reklamierter Hund, wißt ihr, — wo et so ne janze Menge von jibt —, also der hat'n verraten. Na wat nu —, da ham se ihm eines Tages jeholt. Vier Mann mit Bajonett un an der Spitze son Fatzke, son Sommerleutnant" —, er blickte auf den Einjährigen, der in unserer Nähe herumstreift und jedes Wort aufschnappt. Und Bossin erzählt weiter, gedämpft:

„Son Scheißkerl von Sommerleutnant also, mit'm hohen Kragen und Extrakluft —, det ham die feinen Pinkels ja alle —, Plempe hat er in

„Hab det mal jesehn" —

der Hand jehabt un ne wichtige Visage ufjelegt —. Pulver hatte der Hammel noch nich jerochen, der Affenarsch", er redet sich wieder in lauter Wut hinein. „Die ham ihm also jeholt... mat hat die olle Mutta jeheult —, jeschrien hat die arme Frau, det wir uns alle die Ohren zujehalten ham... denn er war ihr Letzter... eenen, den Ältesten... den hatten se schon Fünfzehn an die Lorettohöhe injebuddelt... da schreit der Lackaffe die olle Frau noch an: „Halten Sie den Mund... Ihr Sohn ist ein Vaterlandsverräter... ein vaterlandsloser Geselle! Der ist keinen Schuß Pulver wert, verstanden?!" So schreit er die Frau an ... un denn wird die ohnmächtig. Denn ham se den armen Kerl in die Mitte jenommen ... un der Lackaffe hat'n noch eenen mit die [illegible] jeben, det der Otto umjefallen [illegible] war jerade siebzehn [illegible] jeschrien [illegible] „Fort mit dem Militär!"... un [illegible] mit die Plempe nach uns jehaun... det war um sechs abends... ick hatte jerade Feierabend ... und am anderen Morjen is der Otto [illegible] in der Zelle mit'm zerrissenen Hemd ... denn die Heimkrieger hatten [illegible]

[illegible] ... an der Front in Flandern un an der Somme...

aber det war alles noch nich jenug... deshalb war er doch 'n vaterlandsloser Geselle." Er wendet sich um und will gehen.

„Die einzige Möglichkeit für einen Deserteur, in Ehren abzugehen"..., verächtlich spuckt der Einjährige aus und blickt uns herausfordernd an.

„Sauhund!", brüllt da Bossin auf, seine Tollkirschen werden ganz groß, und ein unheimliches

„Halten Sie den Mund" —

Feuer leuchtet darin. Er springt den Sievers wie eine Katze an und tritt ihm mit den klobigen Stiefeln in den Hintern. Im Nu liegen beide am Boden, und ihre Arme fuchteln in der Luft herum wie Dreschflegel. — — — Da springt Preuß dazwischen. Er reißt sie auseinander...

keuchend und mit verzerrten Gesichtern mustern sich die beiden... der Sohn des Arztes und das Arbeiterkind...

„Kerls, Kerls!" ruft Preuß und seine Augen blicken traurig, „seid ihr denn keine Kameraden?! — Wie soll das denn draußen werden!?"

„Kameraden?... Kameraden?..." ächzte Bossin, „ick will den sein Kamerad nicht sind!"... er macht dem Einjährigen eine drohende Faust...

Mit lauerndem Blick von unten nach oben steht Sievers hinter Preuß, als warte er die Gelegenheit zu einem heimtückischen Ueberfall auf Bossin ab, wenn Preuß sich entfernen sollte. Preuß aber scheint seine Gedanken zu ahnen.

„Grenadier Bossin! Du bleibst hier bei Langer", sagt er im väterlichen Ton und legt dem Erregten die Hand begütigend auf die Schulter. — Dann wendet er sich zu dem Einjährigen... seine Stimme ist plötzlich verändert, befehlend:

„Und Sie, Sievers, marsch an die Spitze der Gewehrreihen! In Zukunft lassen Sie Ihre dummen Bemerkungen und Urteile über sogenannte „Deserteure". Dazu sind Sie ein viel zu grüner Junge, der den Krieg nicht kennt. Lernen Sie erst, was Kameradschaft ist! Sie wollen doch ein gebildeter Mensch sein, habe ich immer gedacht."

Bossin kauert neben Langer auf der Erde. Er ist bis ins Innerste aufgewühlt. Mit den Fäusten, mit welchen er Sievers verprügeln wollte, schlägt er sich jetzt selbst, trommelt er auf seinen Knien herum. Auf und ab keucht seine Brust und er schluchzt vor Wut: „Den Otto... den se wie eenen Hund behandelt ham... den hat... der Schuft beleidigt... ich — oh... oh...!"

Er kann es nicht fassen, daß auch nur einer gegen den armen Muskoten aufstehen konnte.

Mit weiten, starren Augen blickt Langer auf den Erregten, und mit einer matten Handbewegung tastet er nach ihm hin...

Noch steht Sievers bleich und unschlüssig vor Preuß... seine Hände zittern an der Hosennaht... als wolle er dem Befehl nicht gehorchen... er schluckt einige Male und würgt unverständliche Worte heraus... Preuß weiß die widerstrebenden Gefühle des Einjährigen... er geht einen Schritt auf ihn zu: „Na, wollen Sie noch etwas sagen, Sievers? Rühren Sie!"

Da scheint Sievers wie von einem augenblicklichen Gefühl der Versöhnung überschwemmt zu sein:

„Vielleicht habe ich unrecht gehandelt, Herr Unteroffizier; aber ich habe es so gelernt von unserem Geschichtsdozenten. Sicher hätten Sie anders gelehrt... ich bitte um Verzeihung! — Aber, bitte, nennen Sie mich nie wieder einen grünen Jungen; denn ich möchte Ihr Kamerad sein wie alle anderen..."

Und Preuß, der gute Preuß, einer der wenigen anständigen Korporale der Armee, legt dem unbeliebten Einjährigen, gerecht gegen jeden Grenadier, die Hände auf die Schultern:

„Du bist mein Kamerad wie die anderen Kameraden auch, mein Junge... Ihr seid doch alle noch Kinder... vertragt euch nur. — Komm mal her Bossin", und als dieser vor ihm steht mit finster zusammengezogenen Brauen, „gebt euch mal die Hand... so... wenn ihr an der Front seid... in dieser Schweinerei, in die man euch alle zusammen schickt,... da denkt ihr nicht mehr daran, euch zu schlagen... wenn der Tod euch im Nacken sitzt..."

Und er faßt beider Hände und führt sie zusammen... Bossin lächelt sogar schon wieder etwas...

„Sauhund" —

„Und sollten Sie einmal Offizier werden, Sievers", — Preuß blickt dem Einjährigen voll in das Gesicht, „dann denken Sie nicht an Ihre Dozenten, sondern an diesen Tag",... er zeigt auf Langer,... „dann werden Sie das Richtige treffen." (Fortsetzung folgt.)

Der Herr mit dem Hakenkreuz

Niemand kann bestreiten, daß mein Freund Dommi ein herzensguter Kerl ist. Aber es gibt Dinge, die seine Gutmütigkeit schädlich beeinflussen, Stahlhelmabzeichen und Hakenkreuze beispielsweise, oder Flegeleien und Roheiten.

Ich sitze mit Dommi in der Berliner Untergrundbahn nach dem Wedding. Am Halleschen Tor steigt ein Herr mit einer Dame am Arm ein. Der Herr ist ein imposanter Herr: Stramme Ledergamaschen, um des Leibes Fülle ein neuer Lodenanzug, das Gesicht ist peinlicherweise nicht bekleidet. Auf seiner Reckenbrust glitzert silbern ein überlebensgroßes Hakenkreuz, bescheidene Reste blonder und grauer Haarstoppeln zieren sein Miniaturköpfchen, in der Linken hält er einen knorrigen Eichenstock und ein Hütchen mit Rasierpinsel. Er duftet nach arischer Scholle, Herrenmenschentum und Dung, man spürt: er ist gewohnt, polnische Schnitter sich ducken zu sehen vor dem aristokratischen Schwirren seiner Reitpeitsche.

Der Herr sieht sich — vergeblich — nach einem Sitzplatz für seine Dame um. Dabei bleibt sein Blick auf Dommi haften. Dommi ist 18 Jahre, sieht sehr gutmütig aus und trägt außerdem noch ein Abzeichen, das Hakenkreuzritter gar nicht schätzen. Gleich wird der Herr der Dame zeigen, was für ein respektabler Herr er ist! Von ganz oben herab schnauzt er Dommi an: „Sie, junger Mensch, es würde Ihnen nichts schaden, wenn Sie meiner Frau Ihren Sitzplatz anbieten würden!" — Dommi, seelenruhig: „Sooo?" — Der Herr, weniger seelenruhig: „Flegel!" — Dommi: „Sehr angenehm! Mein Name ist Müller. Mit ü und zwei l." — Der Herr (wer hätte geahnt, daß sein Gesicht noch röter werden kann!) mit aufgeregter Würde und so hochdeutsch wie möglich: „Sie scheinen mich für Ihresgleichen zu halten?!" — Dommi: „Aber wieso denn? Nicht im entferntesten! Ich weiß doch, wen ich vor mir habe, Herr. Sie sind doch der Direktor von den jüdischen Wasserwerken. Sie waren doch neulich im Familienblatt fürs altjüdische Haus abgebildet!" Alles wiehert, auch die Frau des Herrn — auffallenderweise — lacht laut und lustig. Dommi scheint ihr sympathisch zu sein — seltsame Ehen gibt es doch. Des Herrn Hakenkreuz funkelt empört ob der ihm angetanenen Schmach, und der Herr selbst sucht lange nach einer geziemenden Antwort. Endlich hat Wotan ihn erleuchtet: „Wissen Sie was, junger Mann, wenn Sie mein Sohn wären, ich würde Ihnen jeden Tag fünfmal die Hosen stramm ziehen!" — Dommi: „Kann ich verstehen, Herr, kann ich voll und ganz und ganz und voll verstehen. Wenn Sie mein Vater wären, würde ich das mit Ihnen genau so machen!"... Das allgemeine Gelächter ist gewaltig. Der Herr wirft seiner vor Vergnügen quietschenden Frau einen giftigen Blick zu und drängt nach der Tür. Doch „seine Frau" erwischt ihn bei der Lodenjoppe: „Na wat denn?! Wat denn?! Von mein Karree haste mir wegjelotst und jetzt willste vaduften un nich zahlen?!! Nee, mein Freundchen! Is nich!..."

Doch ehe der Herr seine Brieftasche hervorgeholt und „seiner Frau" einen Schein überreicht hat, hat der Zug die Station schon wieder verlassen, und der klägliche Hakenkreuzler muß noch zwei Minuten bis zur nächsten Station unter den (wie sich aus zahlreichen Bemerkungen ergibt) ihm gar nicht sehr freundlich gesinnten Fahrgästen verweilen. Dommi bietet der Dame liebenswürdig seinen Platz an. Und fragt, nicht gerade übertrieben leise: „Fräulein, der Herr wollte wohl mit ihnen Dienst am deutschen Vaterlande treiben?"...

Allem Anschein nach war der Herr recht froh, als er endlich auf der nächsten Station den Zug verlassen konnte. **Bruno Vogel.**

Der Mensch und das Meer

„Ich habe das Meer gesehen", schrieb Adalbert Stifter 1857 in einem Brief. Es war für den Dichter ein Ereignis. Wie Dank für etwas Großes klingt es aus dem Wort. Er hatte das Meer gesehen. Er hatte Erfüllung erlangt für das, an dessen Erfüllung er so lange kaum zu glauben gewagt hat.

Der Mensch muß aus dem Alltäglichen einmal hinaus, das andere zu erleben, das ihm Symbol für Ewiges ist. Denn in jedem von uns steckt der Künstler, der da sehnt nach einem Erheben seiner Seele. Natur ist Gleichnis. Gleichnis des Innigen hier wie in der Blüte eines Vergißmeinnichts oder des Veilchens. Des Gewaltigen dort, im Meere wie im hohen Gebirge oder im gestirnten Firmament.

„Ich kann Ihnen mit Worten nicht beschreiben, wie groß die Empfindung war, welche ich hatte", so schrieb Stifter weiter.

Alles Große und Ueberwältigende ist unsagbar. Im Schweigen spricht Natur, spricht Gottnatur. Wir müssen auch das Schweigen in uns erleben können, durch das Gottnatur da im Großartigen der Natur zu uns redet.

Die Heimat mag schön sein, und wir mögen sie lieben. Doch auch die Welt gehört uns. Auch das Weite ist ein Stück unserer Seele. Und wir müssen Zeit und Mittel haben, auch in Andacht zu erleben uns selbst an dem, das „mit Worten nicht zu beschreiben" ist.

Wir haben ein Recht auf die schöne Erde. Wir haben die Pflicht, die schöne Erde zu erleben in allem Großen, Weiten, Unermeßlichen.

Dr. Gustav Hoffmann.

IM JUNIUS

Aber die Lenzzeit der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So 'n heller Dezembertag ist auch wohl schön und dankenswert, wenn Berg und Tal in Schnee gekleidet sind, und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat schießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Mathias Claudius.

Kleine Stenotypistin

Sie steht um sieben auf und braucht
Genau fünfzehn Minuten zur Toilette.
Sie ißt nicht viel, hingegen raucht
Sie zum Kaffee gern eine Zigarette.

Dann tippelt sie hinunter und besteigt
Die Straßenbahn. Natürlich Monatskarte.
Sie ist viel hübscher als das Paßbild zeigt.
Sie trägt nur kleine Hüte, sehr aparte.

Um acht Uhr ist sie pünktlich im Büro.
Sie hat den Fensterplatz und tippt die alten Zeilen
An irgendeinen Meyer, Müller, Sohn und Co.:
„Auf Ihren Brief beehren wir uns mitzuteilen .."

Die andern tuscheln: Heut hat sie das Grüne an!
Das wird wohl seine Gründe haben!
Sie hört nichts, tippt und denkt an einen Mann,
Der sie zum Abend eingeladen.

Sie denkt zu oft, schon hat sie sich vertippt.
Sie seufzt ein wenig und schreibt weiter.
Doch abends tanzt sie wieder mal und nippt
Von ihrer Orangeade. Sie ist sehr heiter.

Und auf dem Heimweg wird sie wieder still.
Sie zittert, wenn zwei Arme sie umfangen.
Sie sagt nicht ja, nicht nein, sie weiß nicht, was sie will.
Und nachher tuts ihr leid, wenn er gegangen.

So schläft sie ein und steht um sieben auf.
Man kann ihr Leben in die Worte fassen:
Sie tippt und träumt, das ist ihr Lebenslauf.
Sie altert und wird hier und dort entlassen ...

K. R. Neubert.